P. o. gall.
1065
ia

Lucrezia Borgia,

Drama

von

Victor Hugo.

Aus dem Französischen,

von

P. H. Külb.

P.O.gall. 1065 ca

Hugo

Lucrezia Borgia,

Drama

von

Victor Hugo.

Aus dem Französischen,

von

P. H. Külb.

Mainz.
Bei Florian Kupferberg.
1833.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Selten hat ein dramatisches Werk so viel Aufsehen erregt und so allgemeinen Beifall gefunden, als Victor Hugo's Lucrezia Borgia; die romantische Schule hat einen glänzenden Sieg über die alte, erstarrte classische davon getragen. Man hat zwar Vieles, und Manches nicht ohne Grund, an dem Stücke getadelt, aber trotz aller seiner Fehler muß es im Allgemeinen als das beste und originellste Erzeugniß der neueren französischen Dichterschule bezeichnet werden. — Die Schandthaten des Hauses Borgia sind aus der Geschichte hinlänglich bekannt, das verworfenste Glied dieser Familie ist Lucrezia, sie ist mit allen möglichen Lastern befleckt, sie ist Ehebrecherinn, Blutschänderinn, Giftmischerinn; — wahrlich kein dramatischer Charakter! wird man sagen, und mit Recht; aber ein Dichter, wie Victor Hugo, weiß ihn dazu umzuschaffen. Er legt das höchste, das stärkste der weiblichen Gefühle, das Muttergefühl in die Seele dieser abscheulichen Frau, und wir haben den erhabensten tragischen Stoff und zugleich eine herrliche Moral. Die Schandthaten einer Lucrezia fordern eine fürchterliche Strafe, der Dichter hat sie darin gefunden, daß er ihr den Genuß des

Muttergefühls versagt. Sie kennt, sie liebt ihren Sohn Gennaro, so sehr die beste, die tugendhafteste Mutter ihren Sohn zu lieben vermag, aber sie kann es ihm nicht sagen, sie darf sich ihm nicht entdecken, denn der Sohn verabscheut eine solche Mutter, sie muß aus seinem eignen Munde das Geständniß hören, er würde seine Mutter, gliche sie nur im entferntesten einer Lucrezia Borgia, verleugnen. Sie liebt ihren Sohn unaussprechlich und sie muß sterben von seiner eignen Hand! — — Man hat mehre Unwahrscheinlichkeiten an unserem Drama getadelt. So fragt man, warum kommen die Venetianischen Edelleute, welche eine Lucrezia, die ihrer Rache nie entsagt, so gröblich beleidigt haben, ohne alle Vorsicht nach ihrer Residenz Ferrara? Der Dichter, welcher diesen Vorwurf wohl voraussah, hilft sich ziemlich durch einen Beschluß des venetianischen Senats, welcher den Edelleuten befiehlt, eine Gesandtschaft nach Ferrara zu begleiten, aus der Verlegenheit. Aber warum sind diese jungen Leute so unvernünftig, die Herzoginn in ihrer eignen Stadt zu beleidigen? Man hat ferner das Wortspiel mit Borgia und orgia am Ende des ersten Aufzuges alltägig und matt gefunden; man will einem Dichter, wie Victor Hugo, der so stark auf unsern Verstand und unser Herz einzuwirken versteht, nicht verzeihen, daß er im letzten Aufzuge zu sehr durch äußerliche

Mittel, durch Todtensärge, brennende Kerzen, Leichentücher und schwarze Mönche unsre Sinne in Anspruch nimmt. — Dem sei nun, wie ihm wolle, eine auffallende Eigenthümlichkeit unsers Dichters bleibt es immer, daß aus diesen kleinen oder großen Fehlern eben so große oder noch größere Schönheiten hervorgehen. Das Wortspiel am Ende des ersten Aufzugs führt einige Scenen im zweiten herbei, die höchst tragisch, die unübertrefflich sind. Lucrezia stürmt zu ihrem Gemahle hinein und fordert zornglühend die Bestrafung, den Tod des Verbrechers, der ihren Namen verstümmelt hat. Der Herzog gewährt ihre Bitte; der Schuldige wird herbeigeführt, es ist — Gennaro. Lucrezia sucht nun erst durch Schmeicheleien und dann durch Drohungen den Herzog zur Widerrufung seines Urtheils zu bewegen, aber umsonst, er stellt ihr mit kalter, berechneter Grausamkeit nur die Wahl der Todesart frei; sie soll ihren Sohn, den der unerbittliche Gemahl für ihren Liebhaber hält, entweder vor ihren Augen niedermetzeln sehen, oder ihm mit eigner Hand den Giftbecher kredenzen; sie wählt das Letztere. Man hat gesagt, Lucrezia mit ihrer unbegrenzten Mutterliebe hätte dieses nicht thun sollen, sie hätte sich dem Herzoge zu Füßen werfen, ihm ihre Verbrechen gestehen und vor seinen Augen Gennaro als ihren Sohn anerkennen, sie hätte selbst den Giftbecher trinken und

ihn nicht ihrem Kinde reichen müssen. Dieser Tadel ist, wie es mir scheint, unbillig; Lucrezia hätte durch ihr Geständniß ihren geliebten Sohn der Wuth des grausamen Mannes nicht entzogen, aber gegen das Gift hatte sie Gegengift und somit Hoffnung, ihn zu retten. Manchen will es auch sonderbar vorkommen, daß Gennaro sich so ohne Weiteres von Don Alfonso vergiften läßt, aber liegt dieses nicht ganz in dem Charakter des gemüthlichen, arglosen Kriegers? Er hat dem Vater des Herzogs das Leben gerettet, wie könnte er vermuthen, das ihn der Sohn zum Danke vergiften würde? Eben so wenig kann ich denjenigen beistimmen, welche die Maschinerie (wenn ich mich dieses Wortes bedienen darf) im letzten Aufzuge für überflüßig und unpassend halten. Nur dann fehlt der Dichter, wenn er einzig und allein auf den äußeren Menschen einwirken will, unser Inneres aber kalt läßt; wer mögte ihn aber tadeln, wenn er nicht nur die Sinne, sondern auch Geist und Herz im höchsten Grade beschäftigt, wie es im vorliegenden Drama der Fall ist? So mag er immerhin den Todtensarg im Banketsaale, die Grabgesänge neben dem Trinkliede, die Capuze neben der Maske erscheinen lassen, wir dürfen ihm nicht zürnen. — Wir sehen im letzten Akt ein fröhliches Gastmahl, wo die Lustigkeit aufs Höchste gesteigert ist, wo sie fast Ausgelassenheit wird;

auf einmal hört man in der Ferne Grabgesänge, sie kommen immer näher und näher, endlich treten Mönche mit traurigem Gesang, mit brennenden Kerzen in den Saal; die Gäste stehen starr und erschrocken da; einer bricht in die Worte aus: «Wir sind bei dem Teufel.» — «Ihr seid bei mir!» ruft ihnen Lucrezia zu, die in demselben Augenblicke an der Thüre erscheint. Sie zeigt spottend den Edelleuten ihre Särge: «Die Zahl ist richtig, es sind ihrer fünf.» — «Ein sechster fehlt noch, Signora!» antwortet Gennaro, ihr Sohn, der bisher unbemerkt in einer Ecke gestanden hat, er ist zum zweitenmale von seiner Mutter vergiftet. Die ganze Scene ist ein herrliches Gegenstück zu dem fünften Auftritte des ersten Akts. «Ihr habt mir einen Ball gegeben zu Venedig, ich geb' Euch einen Schmaus zu Ferrara. Gleiches mit Gleichem, meine Herrn!» Alle Zuschauer brachen bei dieser Scene in laute Bewunderung aus, und sie hat es gewiß verdient. —— Man könnte noch fragen, soll man überhaupt eine so schändliche Handlung, ein so tief erniedrigtes Weib, das nur Abscheu, nie aber Mitleid in unserer Seele erregen kann, auf die Bühne bringen? Ich lasse unsern Dichter selbst antworten: — «Nehmt die abscheulichste, zurückstoßendste, vollständigste moralische Verworfenheit, legt sie in das Herz einer Frau, wo sie am besten ihre Wirkung zeigt, gebt dieser Frau die

höchste physische Schönheit, gebt ihr die königliche Würde, wodurch das Laster noch mehr gehoben wird, verschleiert dann diese moralische Häßlichkeit mit einem reinen Gefühle, mit dem reinsten, dessen eine Frau fähig ist, mit dem Muttergefühle, kurz macht aus euerm Ungeheuer eine Mutter, und das Ungeheuer wird eure Theilnahme in Anspruch nehmen, es wird euch zu Thränen rühren; diese Kreatur, die euern Abscheu erregte, wird euch zum Mitleid zwingen und diese häßliche Seele wird euch fast schön erscheinen. — — Verbindet die abscheulichste Sache mit einer religiösen Idee und sie wird heilig und rein. Hängt Gott an den Galgen und er wird zum Kreuze.»

Der Uebersetzer.

Lucrezia Borgia.

(1833.)

Personen.

Donna Lucrezia Borgia.
Don Alfonso von Este.
Gennaro.
Gubetta.
Maffio Orsini.
Jeppo Liveretto.
Don Apostolo Gazella.
Ascanio Petrucci.
Oloferno Vitellozzo.
Rustighello.
Astolfo.
Die Prinzessinn Negroni.
Ein Thürsteher.
Mönche.
Edelleute. Diener. Wachen.

Venedig. — Ferrara.
15 . .

Erster Aufzug.

Beleidigung auf Beleidigung.

Personen.

Donna Lucrezia Borgia.
Gennaro.
Gubetta.
Maffio Orsini.
Jeppo Liveretto.
Don Apostolo Gazella.
Ascanio Petrucci.
Oloferno Vitellozzo.
Don Alfonso von Este.
Rustighello.
Astolfo.

Erster Theil.

Eine Terrasse vor dem Palaste Barbarigo zu Venedig. — Ein nächtliches Fest. Masken eilen in kurzen Zwischenräumen über die Bühne. Aus dem prächtig erleuchteten Palaste, zu beiden Seiten der Terrasse, schmettern Trompeten. Die Terrasse ist dicht belaubt und liegt im Schatten. Weiter hinten fließt der Canal Zueca, auf welchem man von Zeit zu Zeit Gondeln mit Masken und Musikanten im Halbdunkel vorüberfahren sieht. Jede Gondel gleitet schnell über die Bühne, bald mit einer angenehmen, bald mit einer schwermüthigen Symphonie, die nach und nach in der Ferne verklingt. Im Hintergrunde Venedig im Mondschein.

Erster Auftritt.

(Junge Edelleute, prachtvoll gekleidet, ihre Masken in der Hand, sprechen miteinander.)

Gubetta, Gennaro, in der Kleidung eines Capitano, Don Apostolo Gazella, Maffio Orsini, Ascanio Petrucci, Oloferno Vitellozzo, Jeppo Liveretto.

Oloferno. Wir leben in einer Zeit, wo so viele und so gräuliche Schandthaten begangen werden, daß

man von dieser da gar nicht mehr spricht, und doch ist es gewiß eine der abscheulichsten und geheimnißvollsten, die je statt fanden.

Ascanio. Ja, eine lichtscheue That, verübt von lichtscheuen Menschen.

Jeppo. Ich, meine Herren, ich weiß das Nähere. Ich hab' es von meinem Vetter, Seiner Eminenz dem Cardinal Carriale, der besser als irgend Einer von der Sache unterrichtet war. — Ihr kennt ihn ja, den Cardinal Carriale, denselben, der den gewaltigen Streit mit dem Cardinal Riario hatte wegen dem Kriege gegen Karl VIII. von Frankreich?

Gennaro (gähnend.) Ach! der Jeppo will uns wieder ein Geschichtchen erzählen! — Ich für meinen Theil höre nichts. Ich bin schon ohne das müd genug.

Maffio. Diese Dinge erregen deine Neugierde nicht, Gennaro, und das scheint mir ganz natürlich. Du bist ein tapfrer Glücksritter; deinen Namen schuf die Pantasie; du kennst weder Vater noch Mutter. An der Art, wie du das Schwert führst, erkennt Jeder, daß du ein Edelmann bist, aber Alles, was man von deinem Adel weiß, ist, daß du dich wie ein Löwe schlägst. Bei meiner armen Seele! wir sind Waffenbrüder, und was ich dir da sage, soll keine Beleidigung sein. Du hast mir das Leben zu Rimini gerettet, und ich dir das deine auf der Brücke von Vicenza. Wir haben geschworen, uns getreulich einander beizustehen in Gefahren wie in Liebeshändeln, — Rache zu nehmen

einer für den andern, wenn's Noth thut, — wer dein Feind ist, solle auch der meine, und wer mein Feind ist, der deine sein. Ein Sterndeuter hat uns prophezeiht, wir würden an einem Tage sterben, und wir haben ihm zehn baare Zechinen für seine Prophezeihung gegeben. Nein, wir sind nicht nur Freunde, wir sind Brüder. Sieh, du hast das Glück, dich schlechtweg Gennaro nennen zu können, du bist an Niemand gebunden, du bleibst verschont von so manchen Tücken des Schicksals, die sich an geschichtliche Namen anhängen und die oft erblich sind. Ja, du bist glücklich! Was kümmert dich Alles, was geschieht und was geschehen ist, hast du nur Männer, die du bekämpfen und Weiber, die du lieben kannst? Was liegt dir an der Geschichte der Familien und Städte, dir, dem Sohne des Schlachtfeldes, der weder Vaterstadt noch Familie hat? Aber mit uns, Gennaro, sieh — verhält es sich ganz anders. Wir haben ein Recht, uns um die Ereignisse unsrer Zeit zu bekümmern. Unsre Väter, unsre Mütter hatten mehr oder minder Antheil an all' diesem Jammer und unsre Familien bluten fast alle noch. — Erzähl' uns Jeppo, was du weißt.

Gennaro (läßt sich auf eine Bank fallen und macht Anstalten zum Schlafen.) Ihr könnt mich wecken, wenn Jeppo fertig ist.

Jeppo. Hört! — Es war im Jahre vierzehnhundert sieben und . . .

Gubetta (in einer Ecke der Bühne.) Siebenundneunzig.

Jeppo. Richtig. Siebenundneunzig. In einer Nacht von Mittwoch auf Donnerstag ...

Gubetta. Nein. Von Dienstag auf Mittwoch.

Jeppo. Ihr habt Recht. — In dieser Nacht also sah ein Schiffer auf der Tiber, der sich, um seine Waaren zu bewachen, auf dem Verdecke seines Fahrzeuges hingestreckt hatte, eine schauderhafte That. Es war gar nicht weit unterhalb der Kirche Santo-Hieronimo. Es mogte ungefähr um die fünfte Stunde nach Mitternacht sein, da sah der Schiffer in der Dunkelheit auf dem Wege links der Kirche zwei Männer herankommen; sie waren zu Fuß und irrten unstät und unruhig hin und her; darauf erschienen wieder zwei, und endlich noch drei, in Allem sieben; nur einer von ihnen war zu Pferd. Die Nacht war ziemlich finster und in allen Häusern, die auf die Tiber gehen, war nur ein einziges Fenster erleuchtet. Die sieben Männer näherten sich dem Ufer. Der von ihnen, welcher beritten war, drehte das Hintertheil seines Pferdes nach der Tiber hin und da sah der Schiffer ganz deutlich, wie auf der einen Seite zwei Beine, auf der andern Kopf und Arme herabhingen, kurz — er sah den Leichnam eines Menschen. Zwei von denen, welche zu Fuß waren, gingen, während ihre Kameraden an den Straßenecken Wache hielten, hin, zogen den Leichnam herab, schwangen ihn zwei bis dreimal aus allen Kräften hin und her und schleuderten ihn mitten in die Tiber. In dem Augenblicke, wo der Leichnam in das Wasser

plumpte, that der, welcher zu Pferd saß, eine Frage, worauf die zwei Andern erwiederten: «Ja, Signor.» Darauf wandte sich der Reuter nach der Tiber hin und sah etwas Schwarzes auf dem Wasser schwimmen. Er fragte, was es wäre? Man antwortete ihm: «Es ist der Mantel des todten Signore.» Da nahm einer von ihnen Steine und warf so lange auf den Mantel, bis er unterging. Als dies geschehen war, gingen sie alle miteinander fort und nahmen ihren Weg nach Santo-Jacopo. — Das alles sah der Schiffer.

Maffio. Eine traurige Geschichte! War denn der Mann, den die Leute in's Wasser warfen, Einer von Bedeutung? Das Pferd macht mir die Sache etwas verdächtig; der Mörder im Sattel und der Gemordete hinten auf!

Gubetta. Das Pferd trug zwei Brüder.

Jeppo. Ihr habt es getroffen, Sennor von Belverana. Der Leichnam war Giovanni Borgia, der Reiter Cäsar Borgia.

Maffio. Eine wahre Teufelsfamilie, diese Borgias! Aber sagt mir doch, Jeppo, warum mordete denn der Bruder den Bruder?

Jeppo. Das mag ich Euch nicht sagen. Die Ursache des Mordes ist so abscheulich, daß es gewiß schon eine Todsünde ist, wenn man nur davon spricht.

Gubetta. Nun, so will ich es Euch sagen. Cäsar, Cardinal von Valencia, mordete Giovanni, den Herzog

von Gandia, weil beide Brüder in eine und dieselbe Frau verliebt waren.

Maffio. Und wer war diese Frau?

Gubetta (immer noch in einer Ecke der Bühne.) Ihre Schwester.

Jeppo. Genug, Sennor von Belverana. Sprecht in unserer Gegenwart den Namen dieses abscheulichen Weibes nicht aus. Unter allen unsern Familien ist keine einzige, der sie nicht eine tiefe Wunde schlug.

Maffio. War nicht auch in dieser ganzen Geschichte ein Kind mit im Spiele?

Jeppo. Ja, ein Kind, aber nur seinen Vater mag ich Euch nennen; er hieß Giovanni Borgia.

Maffio. Das Kind muß jetzt wohl zum Manne geworden sein.

Oloferno. Es ist verschwunden.

Jeppo. Ob es Cäsar Borgia gelang, das Kind der Mutter zu rauben, oder ob die Mutter es der Wuth des Cäsar Borgia zu entziehen wußte — weiß man nicht.

Don Apostolo. Wenn die Mutter ihren Sohn verborgen hält, so thut sie wohl daran. Seitdem Cäsar Borgia, Cardinal von Valencia, Herzog von Valentinois geworden ist, hat er, wie Ihr wißt, seine beiden Neffen, die Söhne des Godofredo Borgia, Fürsten von Squillacci, und seinen Vetter, den Cardinal Francesco Borgia umbringen lassen, seinen Bruder Giovanni

nicht mitgerechnet. Dieser Mensch hat eine wahre Wuth, seine Anverwandten zu morden.

Jeppo. Nun, bei dem Allmächtigen! er will der einzige Borgia sein, er will die Reichthümer des Papstes allein erben.

Ascanio. Machte nicht seine Schwester, die die Ihr nicht nennen wollt, Jeppo, zu derselben Zeit, einen heimlichen Ritt nach dem Kloster des heiligen Sixtus, um sich darin einzusperren, ohne daß Jemand wußte warum?

Jeppo. Ich glaube, so war's. Sie wollte sich von ihrem zweiten Manne, dem Signor Giovanni Sforza trennen.

Maffio. Und wie hieß der Schiffer, der Alles das mitansah?

Jeppo. Das weiß ich nicht.

Gubetta. Er hieß Georgio Schiavone, und sein Gewerb war, Holz auf der Tiber nach Ripetta zu zu führen.

Maffio (leise zu Ascanio). Der Spanier da weiß mehr von unsern Familienangelegenheiten, als wir Römer.

Ascanio (leise). Ich traue eben so wenig, wie du, diesem Semnor von Beiverana. Aber wir wollen die Sache nicht weiter untersuchen, es könnte leicht etwas Gefährliches dahinter stecken.

Jeppo. Ach! meine Herren! in welchen schlimmen Zeiten leben wir! Sagt an, wo ist eine menschliche

Creatur, die mit Gewißheit hoffen darf, den morgenden Tag zu erleben, in diesem armen Italien mit seinen Kriegen, seinen Pestilenzen und seinen Borgias?

Don Apostolo. Was Anders, meine Herrn! — Wir Alle, wie wir da beisammen sind, gehören, seh' ich, zu der Gesandschaft, welche die Republik Venedig dem Herzoge von Ferrara schickt, um ihm Glück zu wünschen, daß er Rimini den Malatestas wieder abgenommen hat. — Wann reisen wir nach Ferrara?

Oloferno. Bestimmt übermorgen. Die beiden Gesandten sind schon ernannt, wie Ihr wißt, nämlich der Senator Tiopolo und Grimani, der General der Galeeren.

Don Apostolo. Wird der Capitano Gennaro mit von der Partie sein.

Maffio. Ohne Zweifel. Gennaro und ich, wir trennen uns nie.

Ascanio. Ich habe Euch eine sehr wichtige Bemerkung mitzutheilen, meine Herren; da drin trinken sie den spanischen Wein ohne uns.

Maffio. So wollen wir in den Palast zurückgehen. — He da! Gennaro! — (zu Jeppo). Jeppo, er ist wahrhaftig während Euerer Erzählung eingeschlafen.

Jeppo. Nun, so laßt ihn schlafen.

(Alle entfernen sich, außer Gubetta.)

Zweiter Auftritt.

Gubetta, nachher Donna Lucrezia. Gennaro schlafend.

Gubetta (allein). Ja ich weiß mehr, als sie alle; sie haben es sich ganz leise zugeflüstert. Ich weiß mehr, als sie, aber Donna Lucrezia weiß mehr, als ich, Signor von Valentinois weiß mehr, als Donna Lucrezia, der Teufel weiß mehr als Signor von Valentinois, und der Papst Alexander **VI.** weiß mehr, als der Teufel. — (Gennaro betrachtend). Wie fest das schläft, das junge Blut!

(Donna Lucrezia tritt ein, maskirt. Sie bemerkt den schlafenden Gennaro und betrachtet ihn mit einer Art von Entzücken und Ehrfurcht.)

Donna Lucrezia (für sich). Er schläft! — Das Fest wird ihn ohne Zweifel ermüdet haben! — Wie schön er ist! — (Sich umdrehend). Gubetta!

Gubetta. Nicht so laut, Signora. — Ich heiße hier nicht Gubetta, sondern Graf von Belverana, castilianischer Edelmann, und Ihr, Ihr seid die Frau Marchese von Pontequadrato, eine neapolitanische Dame. Wir müßen hier durchaus thun, als kennten wir uns nicht. Hat nicht Eure Hoheit selbst alle diese Befehle gegeben? Bedenkt, Ihr seid hier nicht zu Haus, Ihr seid zu Venedig.

Donna Lucrezia. Du hast Recht, Gubetta. Aber es ist ja Niemand auf der Terrasse, als dieser

junge Mensch, und der schläft. Wir können einen Augenblick mit einander schwatzen.

Gubetta. Wie es Eurer Hoheit gefällt. Nur einen guten Rath muß ich Euch noch geben, nämlich den, Euch nicht zu demaskiren. Man könnte Euch sonst leicht erkennen.

Donna Lucrezia. Und was wäre denn daran gelegen? So lange sie nicht wissen, wer ich bin, hab ich nichts zu besorgen und wissen sie, wer ich bin, so ist die Reihe an ihnen, sich zu fürchten.

Gubetta. Wir sind zu Venedig, Signora; Ihr habt hier viele Feinde — freie Feinde. Die Republik Venedig würde sicher nicht dulden, daß man die Person Eurer Hoheit antaste, aber man könnte Euch beleidigen.

Donna Lucrezia. Ja, du hast Recht. Mein Name macht Jeden schaudern.

Gubetta. Das sind nur die Venetianer; es gibt ja aber auch noch Römer, Neapolitaner, Romagnolen, Lombarden, Italiener aus ganz Italien.

Donna Lucrezia. Und ganz Italien haßt mich! Du hast Recht! Aber es muß anders werden. Ich bin nicht geboren, um Böses zu thun, ich fühl' es gegenwärtig mehr als je. Nur das schlechte Beispiel meiner Familie hat mich verführt. — Gubetta!

Gubetta. Signora.

Donna Lucrezia. Laß' auf der Stelle die Befehle, die ich dir jetzt geben werde, zu unserm Gouvernement von Spoletto gelangen.

Gubetta. Befehlt, Signora; vier gesattelte Maulthiere und vier Läufer stehen immer bereit.

Donna Lucrezia. Was ist aus Galeas Accaioli geworden?

Gubetta. Er sitzt noch immer im Gefängniß und wartet bis Eure Hoheit ihn hängen läßt.

Donna Lucrezia. Wo ist Godofredo Buondelmonte?

Gubetta. Im Kerker. Ihr habt noch nicht befohlen, daß man ihn erdrosseln soll.

Donna Lucrezia. Und Manfredi von Curzola?

Gubetta. Er ich auch noch nicht erdrosselt.

Donna Lucrezia. Und Spadacappa?

Gubetta. Nach Euerm Befehle soll ihm erst am Ostertage in der Hostie Gift beigebracht werden; bis dahin sind noch sechs Wochen, denn eben haben wir Carneval.

Donna Lucrezia. Und Pietro Capra?

Gubetta. Jetzt zur Stunde ist er noch Bischof von Pesaro und Regens der Kanzelei, aber eh' ein Monat vergeht, wird er nur noch eine Hand voll Staub sein, denn unser heiliger Vater, der Papst hat ihn auf Eure Beschwerde festnehmen lassen und hält ihn in den unterirrdischen Gemächern des Vaticans wohl verschlossen.

Donna Lucrezia. Gubetta, schreibe eiligst dem heiligen Vater: ich bäte ihn um die Begnadigung des Pietro Capra! Gubetta! Accaioli soll in Freiheit ge-

setzt werden, auch Manfredi von Curzola und Buondelmonte und Spadacappa. —

Gubetta. Haltet ein, haltet ein, Signora! Laßt mich nur erst zu Athem kommen! — Was gebt Ihr mir da für Befehle? Ach! du mein Gott! es regnet ja Verzeihung, es hagelt Barmherzigkeit! Ich ersaufe in lauter Güte! Wer wird mich aus dieser fürchterlichen Sündflut von lauter guten Werken herausziehen?

Donna Lucrezia. Was liegt dir daran, ob sie gut oder schlecht sind, wenn ich sie dir nur gut bezahle.

Gubetta. Wohl liegt mir daran, eine gute Handlung ist bei weitem schwerer zu thun, als eine böse. — Ach! armer Gubetta, was fängst du jetzt an? Wenn Ihr Euch auf die Barmherzigkeit verlegt, was soll aus mir werden?

Donna Lucrezia. Höre, Gubetta, du bist mein ältester und ergebenster Vertrauter . . .

Gubetta. Es sind wirklich jetzt schon fünfzehn Jahre, daß ich die Ehre habe, Euer Mitarbeiter zu sein.

Donna Lucrezia. Wohlan denn! Gubetta, mein alter Mitschuldiger, sprich, fühlst du nicht manchmal eine Nothwendigkeit in dir, deine jetzige Lebensart zu ändern? Hast du nicht manchmal eine rechte Lust, dich und mich eben so gesegnet und gepriesen zu sehen, als wir jetzt verflucht und verwünscht sind? Bist du nicht der Schandthaten herzlich müde?

Gubetta. Ich merke, Ihr seid im Begriff die tugendhafteste Hoheit von der Welt zu werden.

Donna Lucrezia. Lastet dir nicht unser üble Ruf, unser abscheuliche Ruf, unser Ruf als Mörder und Giftmischer, schwer auf der Seele, Gubetta?

Gubetta. Ganz und gar nicht. Geh' ich durch die Straßen von Spoletto, so hör' ich wohl manchmal ein altes Mütterchen hinter mir murmeln: «Hu! das ist der Gubetta, der Gift-Gubetta, der Dolch-Gubetta, der Galgen-Gubetta!» Ja, sie haben meinen Namen mit einem glänzenden Schmuck von Unnamen umgeben! Sie sagen mir Alles das nach, und wenn es auch ihr Mund nicht ausspricht, so sagen es deutlich genug ihre Augen. Aber was liegt mir daran? Ich bin an meinen bösen Namen schon so gewöhnt, wie ein päpstlicher Soldat an's Meßdienen.

Donna Lucrezia. Fühlst du denn aber nicht, daß alle diese verhaßten Namen, mit denen man mich überschüttet, Verachtung und Haß in einem Herzen erwecken können, von dem man gern geliebt sein mögte? Du liebst aber wohl Niemand auf dieser weiten Welt, Gubetta?

Gubetta. Ich mögte wohl wissen, wen Ihr liebet, Signora!

Donna Lucrezia. Wie könntest du das auch wissen! Sieh, ich will aufrichtig gegen dich sein; ich nenne dir weder meinen Vater, noch meinen Bruder, weder meinen Gemahl, noch meine Liebhaber.

Gubetta. Ich wüßte auch wirklich nicht, was Liebenswürdiges an all' diesen wäre.

Donna Lucrezia. Es gibt noch etwas Anderes, Gubetta.

Gubetta. Ach! ich verstehe; Ihr wollt tugendhaft werden aus Liebe zu Gott.

Donna Lucrezia. Gubetta! Gubetta! Fände sich jetzt in Italien, in diesem unglückseligen und schmachvollen Italien, ein edles, reines Herz, ein Herz voll hoher, männlicher Tugenden, ein Engelherz unter dem Panzer eines Kriegers, — und bliebe mir, mir armen, gehaßten, verachteten, verabscheuten, von den Menschen verfluchten, vom Himmel verdammten, mir, bei all' meiner Macht, elenden Frau — bliebe mir, sag' ich, in dem angstvollen Zustande, worin meine Seele schmerzlich ringt, nur ein Gedanke, nur ein Rettungsmittel, nur eine Hoffnung, nämlich die, Gubetta, vor meinem Tode ein kleines Plätzchen in diesem so stolzen, so edeln Herzen, ein wenig Liebe, ein wenig Achtung zu verdienen und zu erhalten, — hätte ich kein anderes Verlangen, als den Ehrgeiz, einstens dieses Herz freudig und frei an dem meinen schlagen zu hören: — könntest du dann begreifen, Gubetta, warum ich mich so eile, mein früheres Leben wieder gut zu machen, meinen Namen wieder rein zu waschen, die Flecken aller Art, die an mir haften, zu tilgen, den abscheulichen, blutigen Gedanken, den Italien mit meinem Namen verbindet, in einen Gedanken des Ruhms, der Reue und der Tugend zu verwandeln?

Gubetta. Du guter Gott! Auf welchen Bußprediger seid Ihr denn heute gestoßen, Signora?

Donna Lucrezia. Spotte nicht. Schon lange berg' ich diese Gedanken in meinem Herzen, ohne sie dir mitzutheilen. Wenn man einmal von dem Strome des Lasters fortgerissen wird, so kann man nicht mehr einhalten, wenn man will. Die beiden Engel kämpften in mir, der gute und der böse, aber der gute, glaub' ich, wird am Ende den Sieg davon tragen.

Gubetta. Nun dann te deum laudamus; magnificat anima mea Dominum! *) — Wißt Ihr, Signora, daß ich Euch nicht mehr begreife und daß Ihr mir seit einiger Zeit ganz unerklärlich geworden seid? Vor einem Monat kündigt Eure Hoheit auf einmal an, sie reise nach Spoletto, Ihr nehmt Abschied von meinem gnädigen Herrn Don Alfonso von Este, Euerem Gemahle — der, im Vorbeigehen gesagt, die gutmüthige Dummheit hat, wie ein Turteltäubchen in Euch verliebt zu sein, und eifersüchtig ist wie ein Tiger; — Eure Hoheit verläßt dann Ferrara und begibt sich ganz heimlich nach Venedig, fast ohne alles Gefolge, versteckt unter einem falschen neapolitanischen Namen, und auch ich muß mir einen ditto aus Spanien holen. Kaum sind wir zu Venedig, so trennt sich Eure Hoheit von mir nnd befiehlt mir streng, sie ja nicht zu kennen,

*) Herr Gott, dich loben wir; — meine Seele lobpreiße den Herrn.

darauf fangt Ihr an, allen Lustbarkeiten, Musikzügen und Bällen nachzurennen, benutzt den Carneval, um tiefvermummt und Jedem unkenntlich, allenthalben herumzulaufen, würdigt mich kaum des Abends zwischen Thür und Angel einiger Worte, — und nun endet die ganze Mummerei mit einer Fastenpredigt, die Ihr mir haltet! — Ihr mir eine Predigt, Signora! Ist das nicht unbegreiflich und wunderbar? Ihr habt Euern Namen verwandelt, Ihr habt Eure Kleider verwandelt, nun verwandelt Ihr auch Eure Seele! Auf Ehre, das heiß' ich den Carneval ein bißchen zn weit treiben. Ich quäle mich unterdessen vergeblich mit allerlei Vermuthungen fast zu Tode, was wohl Eure Hoheit zu diesem Betragen möge bewogen haben.

Donna Lucrezia (nimmt ihn hastig am Arme und zieht ihn zu dem schlafenden Gennaro hin). Siehst du diesen jungen Mann?

Gubetta. Der junge Mann da ist mir nichts Neues mehr, ich weiß ja recht gut, daß Ihr ihm, so lange wir zu Venedig sind, unter Eurer Maske nachlauft.

Donna Lucrezia. Was denkst du von ihm?

Gubetta. Ich denke, das ist ein junger Mann, der da auf einer Bank liegt und schläft, und der sicher auch im Stehen eingeschlafen sein würde, wenn er die moralischen und auferbaulichen Reden mitangehört hätte, mit denen Eure Hoheit mich zu beglücken die Güte hatte.

Donna Lucrezia. Findest du ihn nicht sehr schön?

Gubetta. Er wäre noch viel schöner, wenn er die Augen nicht geschlossen hätte. Ein Gesicht ohne Augen ist ein Palast ohne Fenster.

Donna Lucrezia. Wüßtest du, wie ich ihn liebe!

Gubetta. Das sagt Don Alfonso, Euerm königlichen Gemahle. Ich muß Euch nur gleich gestehen, daß Ihr Euch verlorene Mühe gebt, denn der junge Mann ist, wie ich gehört habe, sterblich in ein schönes Mädchen, Fiametta genannt, verliebt.

Donna Lucrezia. Und liebt ihn das Mädchen wieder?

Gubetta. So versichert man.

Donna Lucrezia. Desto besser! Ich mögte ihn so gern glücklich wissen!

Gubetta. Wieder etwas, das ich nicht begreife und das gar nicht in Eurer Art liegt. Ich hielt Euch wirklich für weit eifersüchtiger.

Donna Lucrezia (Gennaro betrachtend). Welch edle Gestalt!

Gubetta. Er gleicht, mein' ich, einem . . .

Donna Lucrezia. O sprich es nicht aus, wem er gleichen soll. — Verlasse mich.

(Gubetta entfernt sich. Donna Lucrezia bleibt einige Augenblicke wie in Begeisterung vor Gennaro stehen, sie bemerkt nicht zwei Masken, die während dem im Hintergrunde der Bühne eintreten und sie beobachten.)

Donna Lucrezia (sich allein glaubend). Das ist er also! So wär' es mir doch endlich einmal vergönnt, ihn einen Augenblick ohne Gefahr zu sehen! Nein, schöner hätt' ich mir ihn nicht geträumt! O Gott! erspare mir die Angst, je von ihm gehaßt und verachtet zu werden; du weißt ja, er ist mein Eins und mein Alles, was ich liebe auf dieser Erde! — Ich wage nicht meine Maske abzunehmen und doch muß ich meine Thränen trocknen.

(Sie nimmt ihre Maske ab, um die Augen zu trocknen. Die beiden Masken sprechen leise miteinander, während sie die Hand des schlafenden Gennaro küßt.)

Erste Maske. Schon genug; ich kann jetzt nach Ferrara zurückkehren. Ich kam nur in der Absicht nach Venedig, mich von ihrer Untreue zu überzeugen; ich habe genug gesehen; auch darf meine Abwesenheit von Ferrara nicht länger dauern. — Der junge Mann da ist ihr Liebhaber; wie heißt er, Rustighello?

Zweite Maske. Er nennt sich Gennaro, ist ein Glücksritter, ein Tapfrer, ohne Vater, ohne Mutter, — ein Mann, dessen Anfang und Ende man nicht kennt. Gegenwärtig ist er Capitano in Diensten der Republik Venedig.

Erste Maske. Mach', daß er nach Ferrara kommt.

Zweite Maske. Das wird sich von selbst machen, Signor; übermorgen reist er mit mehren seiner Freunde, welche die Gesandschaft der Senatoren Tiopolo und Grimani begleiten, nach Ferrara.

Erste Maske. Schön. — Die Berichte, die an mich gelangt sind, waren genau. Ich habe genug gesehen, sag' ich dir, wir können reisen. (Sie entfernen sich.)

Donna Lucrezia (die Hände faltend und in fast knieender Stellung vor Gennaro.) O mein Gott! o laß ihn eben so glücklich sein, als ich unglücklich bin!

(Sie küßt den Gennaro auf die Stirne, der erwacht und schnell aufspringt.)

Gennaro (die erschrockene Lucrezia an beiden Armen fassend). Ein Kuß! eine Frau! — Bei meiner Ehre, Signora, wäret Ihr eine Königinn und wär' ich ein Dichter, so hätte ich grade das nämliche Abentheuer, das dem französischen Poeten Alain Chartier begegnete. Aber erstens weiß ich nicht, wer Ihr seid, und zweitens bin ich nur ein Soldat.

Donna Lucrezia. Laßt mich, Signor Gennaro.

Gennaro. Nein, Signora.

Donna Lucrezia. Es kommt Jemand!

(Sie entflieht, Gennaro folgt ihr.)

Dritter Auftritt.

Jeppo, nachher Maffio.

Jeppo (von der andern Seite eintretend.) Was war das für ein Gesicht? — Ja, sie ist's! Wie? diese Frau zu Venedig! — He da, Maffio!

Maffio (eintretend.) Was gibt's?

Jeppo. Ein unerhörtes Ereigniß.

(Er spricht leise dem Maffio in's Ohr.)

Maffio. Bist du auch gewiß?

Jeppo. So gewiß, als wir hier im Palaste Barbarigo und nicht im Palaste Labbia sind.

Maffio. Und sie war im verliebten Gespräche mit Gennaro?

Jeppo. Mit Gennaro.

Maffio. Ich muß meinen Bruder Gennaro aus diesem Spinnengewebe herausziehen.

Jeppo. So komm' und laß' uns unsre Freunde benachrichtigen.

(Sie entfernten sich. — Die Bühne bleibt einige Augenblicke leer; man sieht blos von Zeit zu Zeit einige Gondeln mit Musik im Hintergrunde vorübergleiten. — Gennaro und Lucrezia, ihre Maske vor'm Gesicht, kommen zurück.)

Vierter Auftritt.

Gennaro, Donna Lucrezia.

Donna Lucrezia. Die Terrasse ist dunkel und einsam, ich kann hier meine Maske abnehmen. Ihr sollt mein Gesicht sehen, Gennaro. (Sie demaskirt sich.)

Gennaro. Ihr seid sehr schön!

Donna Lucrezia. Sieh mich recht an, Gennaro, und sage mir, ob du keinen Abscheu vor mir hast.

Gennaro. Ich vor Euch Abscheu, Signora! und warum denn? Ich fühle im Gegentheil Etwas im Grunde meines Herzens, was mich zu Euch hinzieht.

Donna Lucrezia. Könntest du mich lieben, Gennaro?

Gennaro. Warum denn nicht? Doch, Signora, ich bin aufrichtig, eine Frau werde ich immer mehr lieben als Euch.

Donna Lucrezia (lächelnd.) Ich weiß schon, die kleine Fiametta.

Gennaro. Nein.

Donna Lucrezia. Nun, wen denn?

Gennaro. Meine Mutter.

Donna Lucrezia. Deine Mutter! deine Mutter, o mein Gennaro! du liebst wohl recht deine Mutter, nicht wahr?

Gennaro. Und doch haben meine Augen sie nie gesehen. Das kommt Euch gewiß seltsam vor, nicht wahr? Seht, ich weiß selbst nicht, warum ich einen unwiderstehlichen Drang in mir fühle, mich Euch anzuvertrauen; ich will Euch ein Geheimniß sagen, das ich noch Niemand gesagt habe, selbst nicht meinem Waffenbruder, meinem Maffio Orsini. Es mag recht unklug sein, sich dem ersten besten an den Hals zu werfen, aber mir ist immer, als kennt' ich Euch schon lang — recht lang. — Ich bin ein Krieger, der von seiner Familie nichts weiß; ein Fischer in Calabrien erzog mich und ich hielt mich für seinen Sohn. Erst an meinem sechzehnten Geburtstage sagte er mir, er sei nicht mein Vater. Nicht lange nachher kam ein Edelmann und brachte mir Anzug und Waffen eines Cavaliers, er reiste aber wieder ab, ohne das Visir seines Helmes aufgezogen zu haben. Bald darauf

kam ein schwarzgekleideter Mann und brachte mir einen Brief. Ich öffne ihn. Meine Mutter schrieb mir — meine Mutter, die ich nicht kannte — meine Mutter, die ich mir so gut, so sanft, so zärtlich, so schön dachte, wie Ihr seid! — meine Mutter, die ich verehre aus allen Kräften meiner Seele! Der Brief sagte mir, ohne einen Namen zu nennen, ich sei ein Edelmann und von hoher Geburt, meine Mutter aber sei sehr unglücklich. — Arme Mutter!

Donna Lucrezia. Guter Gennaro!

Gennaro. Seit diesem Tage ward ich zum Glücksritter, weil ich nichts war durch meine Geburt, so wollte ich etwas werden durch mein Schwert. Ich durchstrich ganz Italien; aber immer am ersten Tage eines jeden Monats und wo ich auch immer sein mag, seh' ich den nämlichen Boten wiederkommen. Er übergibt mir einen Brief von meiner Mutter, empfängt meine Antwort und geht wieder fort; er spricht nichts mit mir, und ich nichts mit ihm, denn er ist stumm und taub.

Donna Lucrezia. Du weißt also nichts von deiner Familie?

Gennaro. Ich weiß nur, daß ich eine Mutter habe, daß sie unglücklich ist, daß ich mit Freuden mein Leben auf dieser Welt hingeben würde, um sie weinen, und mein Leben in jener Welt, um sie lächeln zu sehen. — Das ist Alles.

Donna Lucrezia. Was machst du mit ihren Briefen?

Gennaro. Hier auf meinem Herzen trag' ich sie alle. Wir Kriegsleute müssen unsre Brust den feindlichen Stößen oft blos geben; die Briefe einer Mutter sind ein trefflicher Harnisch.

Donna Lucrezia. Edler Mensch!

Gennaro. Wollt Ihr vielleicht ihre Schrift sehen? Hier ist einer ihrer Briefe. (Er zieht ein Papier aus seinem Busen, küßt es und gibt es Donna Lucrezia.) — Lest das.

Donna Lucrezia (lesend.) « . . . . . Gib dir keine « Mühe, mich vor dem Tage, den ich dir bestimmen « werde, kennen zu lernen, mein Gennaro. Ich bin « sehr zu beklagen; Verwandte ohne alles Mitleid um- « geben mich, sie würden dich morden, wie sie deinen « Vater gemordet haben. Das Geheimniß deiner Ge- « burt, mein Kind, will und darf ich nur allein « wissen. Wüßtest du es — sieh, es ist so traurig « und doch so erhaben, und du könntest es nicht ver- « schweigen; die Jugend ist vertrauungsvoll, du kennst « die Gefahren, die dich umgeben, nicht so, wie ich « sie kenne; wer weiß? du würdest ihnen vielleicht « mit jugendlichem Uebermuthe die Stirne bieten « wollen, du würdest reden oder dich sonst verrathen, « und würdest keine zwei Tage mehr leben. Nein, « nein! sei jetzt damit zufrieden, daß du weißt, daß « du eine Mutter hast, die dich anbetet, die Tag und

« Nacht über dein Leben wacht. Mein Gennaro, « mein Sohn, du bist mein Eins, mein Alles, was « ich lieb habe auf dieser Erde; mein Herz strömt « über, denk' ich an dich . . . »

(Sie unterbricht sich, um eine Thräne zu unterdrücken.)

Gennaro. Wir rührend Ihr das lest! Man sollte meinen, Ihr lest nicht, sondern Ihr sprecht. — Ach! Ihr weint. — Ihr seid so gut, Signora, und ich hab' Euch schon deswegen lieb, weil Ihr über das, was meine Mutter geschrieben hat, weint. (Er nimmt den Brief zurück, küßt ihn und verbirgt ihn wieder in seinem Busen.) Ihr seht, Signora, große Verbrechen umgeben meine Wiege. — O arme Mutter! — Begreift Ihr nun, Signora, warum ich mich so wenig mit Liebeleien abgebe? Nur einen Gedanken trag' ich im Herzen — meine Mutter! O! meine Mutter befreien, ihr dienen, sie rächen, sie trösten, welche Glückseligkeit! An Liebe will ich nachher erst denken; Alles, was ich jetzt thue, thu' ich, um meiner Mutter würdig zu sein. Es gibt viele Glücksritter, die sich kein Gewissen draus machen, sich heut für den Erzengel Michael und morgen für den Satan zu schlagen; ich diene nur der gerechten Sache und will einstens mein Schwert so rein und makellos, wie das eines Kaisers, zu den Füßen meiner Mutter niederlegen. — Seht, Signora, man hat mir kürzlich eine große Werbung für jene abscheuliche Frau, die Lucrezia Borgia, angetragen, ich habe sie abgelehnt.

Donna Lucrezia. Gennaro! Gennaro! habt Mitleid mit den Gottlosen! Ihr wißt nicht, was in ihrem Herzen vorgeht.

Gennaro. Ich habe kein Mitleid mit denen, die selbst nichts von Mitleid wissen. — Doch lassen wir das, Signora; ich hab' Euch ehrlich gesagt, wer ich bin, thut jetzt desgleichen und sagt mir, wer Ihr seid.

Donna Lucrezia. Eine Frau, die Euch liebt, Gennaro.

Gennaro. Aber Euer Name? . . .

Donna Lucrezia. Fragt mich nicht weiter darnach.

(Fackeln. Jeppo und Maffio treten lärmend auf. Donna Lucrezia thut eiligst ihre Maske vor.)

Fünfter Auftritt.

Dieselben, Maffio Orsini, Jeppo Liveretto, Ascanio Petrucci, Oloferno, Vitellozzo, Don Apostolo Gazella. — Edelleute, Damen, Diener mit Fackeln.

Maffio (eine Fackel in der Hand.) Gennaro, willst du wissen, wer die Frau ist, die dir von Liebe spricht?

Donna Lucrezia (für sich.) Gerechter Himmel!

Gennaro. Ihr seid alle meine Freunde, aber bei dem Allmächtigen schwör' ich Euch, wer die Maske dieser Frau zu berühren wagt, ist ein Kind des Todes.

Die Maske einer Frau ist so heilig, wie das Antlitz eines Mannes.

Maffio. Vorausgesetzt, daß die Frau eine Frau ist, Gennaro! Wir wollen dieser da kein Leid zufügen, wir wollen ihr nur unsre Namen sagen. (Donna Lucrezia einen Schritt näher tretend.) Signora, ich bin Maffio Orsini, Bruder des Herzogs von Gravina, den Eure Sbirren des Nachts im Schlafe erdrosselten.

Jeppo. Signora, ich bin Jeppo Liveretto, Neffe des Liveretto Vitelli, den Ihr in den Kerkern des Vatikans erdolchen ließet.

Ascanio. Signora, ich bin Ascanio Petrucci, Vetter des Pandolfo Petrucci, des Beherrschers von Siena, den Ihr meuchlings ermorden ließet, um seine Stadt leichter an Euch reißen zu können.

Oloferno. Signora, ich heiße Oloferno Vitellozzo und bin der Neffe des Jago von Appiani, dem Ihr verrätherischer Weise seine feste Citadelle Piombino geraubt, den ihr bald nachher bei einem Gastmahle vergiftet habt.

Don Apostolo. Signora, Ihr habt Francisco Gazella auf dem Blutgerüste sterben lassen; er war der Oheim des Don Alfonso von Aragon, Eures dritten Mannes, den Ihr auf den Stufen der Treppe von Santo-Pietro mit Lanzenstichen ermorden ließet. Ich bin Don Apostolo Gazella, Vetter des einen und Sohn des andern.

Donna Lucrezia. O Gott!

Gennaro. Wer ist diese Frau?

Maffio. Wir haben Euch unsre Namen gesagt, Signora, wünscht Ihr, daß wir Euch jetzt auch den Eurigen sagen?

Donna Lucrezia. Nein! nein! Habt Erbarmen mit mir! Nennt ihn nicht in seiner Gegenwart.

Maffio (ihr die Maske abnehmend.) Nehmt Eure Maske ab, Signora, ich mögte sehen, ob Ihr noch schamroth werden könnt.

Don Apostolo. Gennaro, diese Frau, der du von Liebe sprachst, ist eine Giftmischerinn und Ehebrecherinn.

Jeppo. Eine Blutschänderinn in allen Graden. Sie trieb Blutschande mit ihren beiden Brüdern; einer ermordete wegen ihr den andern.

Donna Lucrezia. Erbarmung!

Ascanio. Sie trieb Blutschande mit ihrem Vater, dem Papste!

Donna Lucrezia. Gnade!

Oloferno. Sie hätte Blutschande getrieben mit ihren Kindern, wenn sie deren gehabt hätte; aber die Natur versagt sie den Ungeheuern.

Donna Lucrezia. Genug! genug!

Maffio. Gennaro, willst du ihren Namen wissen.

Donna Lucrezia. Gnade! Gnade! meine Herrn!

Maffio. Willst du ihren Namen wissen, Gennaro?

Donna Lucrezia (wirft sich Gennaro zu Füßen.) Höre sie nicht, mein Gennaro!

Maffio (den Arm ausstreckend.) Es ist — Lucrezia Borgia!

Gennaro (sie zurückstoßend.) O! . . . .

(Sie sinkt ohnmächtig zu seinen Füßen.)

Zweiter Theil.

Ein freier Platz zu Ferrara. Zur Rechten ein Palast, davor ein Balkon mit Gitterfenstern. Unter dem Balkone eine kleine Thüre. Ueber der Thüre ein großes steinernes Wappenschild, worauf mit großen vergoldeten Buchstaben der Name **BORGIA** steht. Zur Linken ein kleines Haus mit einer Thüre auf den Platz. Im Hintergrunde Häuser und Thürme.

Erster Auftritt.

Donna Lucrezia, Gubetta.

Donna Lucrezia. Alles fertig für heute Abend, Gubetta?

Gubetta. Ja, Signora.

Donna Lucrezia. Kommen sie alle fünf?

Gubetta. Alle fünf.

Donna Lucrezia. Sie haben mich fürchterlich mißhandelt, Gubetta!

Gubetta. Daß ich nicht dabei war, Signora!

Donna Lucrezia. Sie waren ohne alles Mitleid!

Gubetta. Sie haben Euern Namen so ganz laut genannt?

Donna Lucrezia. Sie haben meinen Namen nicht genannt, Gubetta; sie haben mir ihn in's Gesicht gespien.

Gubetta. Auf dem öffentlichen Ball!

Donna Lucrezia. In Gennaro's Gegenwart.

Gubetta. Und die Tollköpfe erfrechen sich noch, Venedig zu verlassen und nach Ferrara zu kommen; freilich konnten sie es nicht anders machen, da sie einmal vom Senate bestimmt waren, die Gesandschaft, welche vorige Woche hier angelangt ist, zu begleiten.

Donna Lucrezia. O! er haßt mich, er verachtet mich jetzt, und das ist nur ihre Schuld. — Ha! ich muß mich an ihnen rächen, Gubetta.

Gubetta. Das heiß' ich doch einmal wieder vernünftig gesprochen. Eure Träumereien von Barmherzigkeit haben Euch, Gott sei Dank, wieder verlassen. Wenn Ihr so natürlich seid, wenn Ihr so grade heraus sprecht, wie jetzt, so komm' ich bei weitem besser mit Eurer Hoheit zurecht; ich kann mich so viel eher in Euch finden. — Seht, Signora, das Gegentheil von einer Insel ist ein See, das Gegentheil von einem Bronnen ist ein Thurm, das Gegentheil von einer Brücke ist eine Wasserleitung, und das Gegentheil von einem ehrlichen Manne — das bin ich.

Donna Lucrezia. Gennaro ist bei ihnen; habe ja Acht, daß ihm kein Leid widerfährt.

Gubetta. Wenn Ihr eine tugendhafte Frau würdet, Signora, und ich ein tugendhafter Mann, das wäre doch wirklich ungeheuer.

Donna Lucrezia. Hab' Acht, sag' ich dir, daß Gennaro kein Leid widerfährt.

Gubetta. Seid unbesorgt.

Donna Lucrezia. Ich mögte ihn aber doch gern noch einmal sehen.

Gubetta. Bei Gott! Signora, Eure Hoheit sieht ihn ja jeden Tag. Ihr habt ja seinen Diener schon so weit gebracht, daß er ihn beschwatzte, hier in diesem alten Neste, Euerm Balkone gegenüber, seine Wohnung aufzuschlagen und Ihr habt ja von Euerm Gitterfenster aus tagtäglich das unaussprechliche Vergnügen, besagten Edelmann aus- und eingehen zu sehen.

Donna Lucrezia. Ich sage dir, Gubetta, ich mögte ihn gern noch einmal sprechen.

Gubetta. Weiter nichts, als das! Laßt ihm doch nur durch Euern Trabanten Astolfo sagen, Eure Hoheit erwarte ihn heute um die und die Stunde in Ihrem Palaste.

Donna Lucrezia. Das will ich thun, Gubetta. Aber wird er auch kommen?

Gubetta. Geht hinein, Signora; ich glaube, er wird sogleich mit den bewußten Eisenfressern hier vorbeikommen.

Donna Lucrezia. Halten sie dich noch immer für den Grafen von Belverana?

Gubetta. Sie halten mich für einen Spanier von Kopf bis zu Füßen. Ich gehöre zu ihren besten Freunden und borge sogar Geld von ihnen.

Donna Lucrezia. Geld! und warum denn?

Gubetta. Warum? Ei, zum Teufel, um welches zu haben. Auch ist es ächt spanisch, ein recht bettelhaftes Ansehen zn haben und den Teufel bei'm Schwanze zu ziehen.

Donna Lucrezia (für sich.) O mein Gott! dulde nicht, daß meinem Gennaro ein Unglück widerfahre!

Gubetta. Bei dieser Gelegenheit fällt mir eine gute Bemerkung ein, Signora.

Donna Lucrezia. Nun?

Gubetta. Der Teufel muß seinen Schwanz ganz teufelmäßig fest in seinen Rückgrad eingelötet, eingezapft und eingeschraubt haben, weil er immer noch der unendlichen Menge von Leuten, die unaufhörlich daran ziehen, widersteht.

Donna Lucrezia. Du mußt auch über Alles spotten und lachen, Gubetta.

Gubetta. Lachen oder weinen; beides kommt am Ende doch auf Eins heraus.

Donna Lucrezia. Ich glaube, da kommen sie schon. — Denk' an Alles.

(Sie geht durch die kleine Thüre unter dem Balkone in den Palast.)

Zweiter Auftritt.

Gubetta, nachher Gennaro, Maffio, Jeppo, Ascanio, Don Apostolo, Oloferno.

Gubetta (allein). Wer mag wohl dieser Gennaro sein, und was Teufels hat sie mit ihm zu schaffen?

Ich weiß zwar nicht alle Geheimnisse der Dame und daran liegt mir nichts; aber dieses erregt meine Neugierde. Sie hat diesmal kein Vertrauen in mich gesetzt, aber bei meiner armen Seele! sie soll sich auch nur nicht einbilden, daß ich Ihr in dieser Sache dienen werde; sie mag sich selbst aus dem Abentheuer mit dem Gennaro so gut heraushelfen, als sie kann. Aber wie mag es nur kommen, daß eine Tochter des Rodrigo Borgia und der Vanozza, daß eine Frau, der das Blut einer Mätresse und das Blut eines Papstes in den Adern fließt, sich so sterblich in einen Mann verliebt? Signora Lucrezia wird gar noch platonisch. Nun, ich wundre mich jetzt über nichts mehr und sollte mir Einer sagen, der Papst Alexander VI. glaube an Gott! — Da sind sie ja, unsre jungen Carnevalsnarren von Venedig. Wahrlich ein köstlicher Einfall, ein neutrales und freies Land zu verlassen und nach Ferrara zu kommen, wenn man die Herzoginn von Ferrara tödtlich beleidigt hat! An ihrer Stelle würd' ich mich wohl gehütet haben, mich dem Zuge der Venetianischen Gesandten anzuschließen. Aber die jungen Leute sind einmal so, sie laufen eiligst und mit dem größten Vergnügen dem Wolf' in den Rachen.

(Die jungen Edelleute treten auf, ohne sogleich Gubetta zu bemerken. Er stellt sich hinter einen der Pfeiler, welche den Balkon tragen und beobachtet sie. Sie sprechen leise und mit einer Art von Unruhe miteinander.)

Maffio (leise.) Ihr mögt sagen, was Ihr wollt, Ihr Herrn, man thut wohl daran, von Ferrara wegzubleiben, wenn man Signora Borgia so gröblich beleidigt hat.

Don Apostolo. Was können wir machen? Der Senat schickt uns. Kennt Ihr vielleicht ein Mittel die Befehle des durchlauchtigsten Senats von Venedig zu umgehen? Einmal ernannt, mußten wir reisen. Ich verhehle mir jedoch nicht, Maffio, daß die Lucrezia Borgia in der That eine gefährliche Feindinn ist. Sie ist hier Gebieterinn.

Jeppo. Was kann sie uns aber anhaben, Apostolo? Stehen wir nicht im Dienste der Republik Venedig? Gehören wir nicht zu ihrer Gesandschaft? Einem von uns ein Haar auf dem Haupte krümmen, hieße dem Dogen den Krieg erklären, und Ferrara reibt sich nicht gern an Venedig.

Gennaro (nachdenklich in einer Ecke der Bühne, ohne Theil an dem Gespräch zu nehmen.) O meine Mutter! meine Mutter! Wer sagt mir, was ich für meine Mutter thun kann!

Maffio. Man kann dich, so lang du bist, in's Grab legen, Jeppo, ohne dir ein Härchen deines Hauptes zu krümmen. Es gibt Gift, das die Geschäfte der Borgias ohne Lärm und Aufsehen und weit besser als Beil und Dolch, abmacht. Erinnre dich nur, wie Alexander VI. den Sultan Zizimi, Bajazets Bruder, von der Welt verschwinden ließ.

Oloferno. Und außer diesem noch viele Andre.

Don Apostolo. Was die Geschichte mit Bajazets Bruder betrifft, so ist sie eben so ausserordentlich als schändlich. Der Papst beredete diesen, Karl von Frankreich habe ihn an einem Tage, wo sie miteinander speißten, vergiftet; Zizimi glaubte Alles und empfing aus den schönen Händen der Lucrezia Borgia ein angebliches Gegengift, welches in zwei Stunden seinen Bruder Bajazet von ihm befreite.

Jeppo. Der gute Türke verstand, wie's scheint, wenig von der Politik.

Maffio. Ja, die Borgias haben verschiedene Gifte, die nach ihrem Belieben in einem Tage, in einem Monat, in einem Jahre tödten. Es sind schändliche Gifte, sie machen den Wein besser und reizen Euch, den Becher mit größrer Lust zu leeren; Ihr haltet Euch für betrunken und Ihr seid todt. Oft auch befällt den Menschen auf einmal und unversehens eine Mattigkeit, seine Haut schrumpft ein, seine Augen werden hohl, seine Haare bleichen sich, seine Zähne zersplittern auf dem Brod, wie Glas; er geht nicht — er schleppt sich nur mühsam fort; er athmet nicht — er röchelt; er lacht nicht mehr, er schläft nicht mehr, er friert am hellen Mittag im Sonnenschein; ist er noch jung, so bekommt er das Aussehen eines Greises. So ringt er einige Zeit mit dem Tode nnd stirbt endlich. Er stirbt — und dann erinnert man sich, daß er vor einem halben Jahre oder vor einem Jahre mit einem Borgia

ein Glas Cypernwein getrunken hat. (Sich umdrehend.) Da, meine Herrn, kommt so eben grade Montefeltro, den Ihr vielleicht kennt und der aus dieser Stadt ist. Was ich Euch sagte, widerfährt ihm in diesem Augenblicke. — Seht, er geht dort am Ende des Platzes vorüber. — Betrachtet ihn.

(Man sieht im Hintergrunde der Bühne einen Menschen mit weißen Haaren, mager, wankend, hinkend, auf einen Stock gestützt und in einen Mantel eingehüllt, vorüberschleichen.)

Ascanio. Armer Montefeltro!

Don Apostolo. Wie alt ist er?

Maffio. Grade so alt, wie ich; neunundzwanzig Jahre.

Oloferno. Ich sah ihn noch voriges Jahr, frisch und gesund und blühend wie eine Rose.

Maffio. Vor einem Vierteljahre hat er mit unserm heiligen Vater, dem Papste, im Weingarten Belvedere gespeißt.

Ascanio. Schrecklich!

Maffio. O, man erzählt sich seltsame Dinge von diesen Gastmahlen bei den Borgias!

Ascanio. Es sind ausgelassene Schwelgereien, mit Vergiftungen gewürzt.

Maffio. Seht, Ihr Herrn, wie verlassen der Platz um uns herum ist. Die Leute wagen sich nicht in die Nähe des herzoglichen Palastes, aus Furcht, das Gift, welches Tag und Nacht darin zubereitet wird, möge sie durch die Mauern vergiften.

Ascanio. Meine Herrn, die Gesandten hatten gestern ihre Audienz bei dem Herzoge, und überleg' ich die Sache recht, so geht unser Dienst zu Ende. Das Gefolge der Gesandschaft besteht aus fünfzig Cavalieren und unser Verschwinden wird man bei dieser großen Anzahl nicht bemerken. Wir handelten, mein' ich, vernünftig, wenn wir Ferrara verließen.

Maffio. Und das heute noch.

Jeppo. Morgen, meine Herrn, ist es noch Zeit genug. Ich bin heute Abend zu der Prinzessinn Negroni, in die ich sterblich verliebt bin, eingeladen, und ich mögte doch auch nicht gern dafür angesehen sein, vor der schönsten Frau von Ferrara die Flucht ergriffen zu haben.

Oloferno. Du bist heute Abend zu der Prinzessinn Negroni eingeladen?

Jeppo. Ja.

Oloferno. Ich auch.

Ascanio. Ich auch.

Don Apostolo. Ich auch.

Maffio. Ich auch.

Gubetta. Und ich auch, meine Herrn.

Jeppo. Sieh, da ist ja auch der Sennor von Belverana. Nun wohlan! wir gehen miteinander hin, es gibt ein lustiger Abend. — Guten Tag, Sennor Belverana.

Gubetta. Gott erhalte Euch noch viele Jahre, Signor Jeppo.

Maffio (leise zu Jeppo.) Ich kann meiner Furcht noch immer nicht recht Meister werden, Jeppo; wollt Ihr mir folgen, so gehen wir nicht zu dem Schmause. Der Palast Negroni stößt an den herzoglichen Palast und ich setz' auch kein rechtes Vertrauen in die glatten Worte dieses Sennor Belverana.

Jeppo (leise.) Ihr seid ein Narr, Maffio. Die Negroni ist eine herrliche Frau, ich sag' Euch, ich bin ganz sterblich in sie verliebt; der Belverana ist ein braver Mann; ich habe mich um ihn und seine Familie erkundigt. Mein Vater war mit dem seinigen bei der Belagerung von Granada, im Jahre vierzehnhundert und in den achtzigen.

Maffio. Das beweißt noch nicht, daß dieser Belverana ein Sohn des Mannes ist, den Euer Vater kannte.

Jeppo. Es steht Euch ja frei, Maffio, mit zu dem Gastmahle zu gehen oder nicht.

Maffio. Wenn Ihr hingeht, Jeppo, so geh' ich auch hin.

Jeppo. Nun, bei'm Jupiter! so gehen wir hin! — Und du, Gennaro, wirst du heut Abend nicht mit von unsrer Partie sein?

Ascanio. Oder hat dich die Negroni vielleicht nicht eingeladen?

Gennaro. Nein. Der Prinzessinn ist mein Adel viel zu gering.

Maffio (lachend.) Ja, ja, Brüderchen, du wirst wohl auf eigne Hand irgend ein verliebtes Stelldichein verabredet haben, nicht wahr?

Jeppo. Nun, so erzähl' uns doch, was dir die Signora Lucrezia an jenem Abend sagte. Sie scheint schrecklich in dich verliebt zu sein und wird es dir oft und lang genug vorgeschwatzt haben, die Freiheit des Balls gab ihr die erwünschte Gelegenheit dazu. Die Frauen verkleiden nur ihre Person um desto kühner ihre Seele entkleiden zu können. Ein maskirtes Gesicht, ein naktes Herz!

(Während dieses Gespräches ist Donna Lucrezia auf den Balkon getreten; sie öffnet das Gitterfenster und hört zu.)

Maffio. Darum hast du dich so grade ihrem Balkone gegenüber eingemiethet. Gennaro! Gennaro!

Don Apostolo. Die Sache ist nicht ohne Gefahr, mein Lieber; man sagt, der würdige Herzog von Ferrara sei fürchterlich eifersüchtig auf seine Frau Gemahlinn.

Oloferno. Nun, Gennaro, so sag' uns doch, wie weit du in deiner Liebschaft mit der Lucrezia Borgia gekommen bist.

Gennaro. Meine Herren! wenn Ihr mir noch ein Wort von dieser abscheulichen Frau sagt, so werden unsre Schwerter in der Sonne blinken.

Donna Lucrezia (auf dem Balkone, für sich.) Ach!

Maffio. Es ist ja nur Scherz, Gennaro. Aber mir scheint, man könne mit Recht dich mit dieser Dame aufziehen, du trägst ja ihre Farben.

Gennaro. Was meinst du damit?

Maffio (auf die Schärpe deutend, die Gennaro trägt.) Diese Schärpe.

Jeppo. Das sind in der That die Farben der Lucrezia Borgia.

Gennaro. Fiametta hat mir sie geschickt.

Maffio. So glaubst du; Lucrezia ließ dir es sagen, aber Lucrezia hat die Schärpe mit eigner Hand gestickt.

Gennaro. Weißt du das gewiß, Maffio? Von wem hast du es gehört?

Maffio. Von deinem Diener, den sie gewonnen hat und der dir auch die Schärpe brachte.

Gennaro. Tod und Teufel!

(Er zerreißt die Schärpe uud tritt sie mit Füßen.)

Donna Lucrezia (für sich.) Ach!

(Sie schließt das Gitter und zieht sich zurück.)

Maffio. Bei allem dem ist sie eine schöne Frau.

Jeppo. Ja, aber ihrer Schönheit ist etwas Widriges aufgedrückt.

Maffio. Sie ist ein Goldstück mit dem Bilde des Satans.

Gennaro. O verflucht sei diese Lucrezia Borgia! Ihr sagt, sie liebe mich, diese verruchte Frau! Nun, desto besser! Das sei ihre Strafe! ich verabscheue sie; ja ich verabscheue sie aus ganzem Herzen! — Du weißt, Maffio, es ist einmal nicht anders, man kann

unmöglich gegen eine Frau, die uns liebt, gleichgültig sein; man muß sie lieben oder hassen. Und wie könnte ich diese lieben? Je mehr uns diese abscheulichen Weiber mit ihrer Liebe verfolgen, desto mehr müssen wir sie gewöhnlich hassen. Diese bestürmt, berennt, belagert mich. Womit mag ich nur die Liebe einer Lucrezia Borgia verdient haben? Ist es nicht eine Schmach, eine Schande? — Ihr könnt unmöglich glauben, wie verhaßt mir der Gedanke an diese schändliche Frau seit jener Nacht geworden ist, wo Ihr mir ihren Namen so laut, so gräßlich in die Ohren geschrieen habt. Früher sah ich Lucrezia Borgia nur in der Ferne, ich sah sie wie ein schreckliches Gespenst, wie einen Plaggeist der Menschheit über ganz Italien schweben. Nun ist sie mein eigner Plaggeist geworden; es liebt mich, dieses Gespenst, es setzt sich des Nachts auf mein Kopfküssen, es will in mein Bett! Bei meiner Mutter! das ist gräulich! — Ach, Maffio! sie hat den Signor von Gravina gemordet, sie hat deinen Bruder gemordet! Nun wohlan, ich will dir deinen Bruder ersetzen, ich will ihn rächen an ihr! — Seht, das ist ihr vermaledeiter Palast! der Palast der Ueppigkeit, der Palast des Verraths, der Palast des Mords, der Palast des Ehebruchs, der Palast der Blutschande, der Palast aller Laster, der Palast der Lucrezia Borgia! O könnte ich das Zeichen der Schande dieser Frau auf die Stirne drücken! — nun ich will es wenigstens an die Stirne ihres Palastes heften.

(Er steigt auf eine steinerne Bank unter dem Balkone, und reißt mit seinem Dolche den ersten Buchstaben des Namens Borgia los, so daß nur folgende Buchstaben übrigbleiben:)

O R G I A*)

Maffio. Was Teufels macht der Mensch da?

Jeppo. Gennaro, dieser Buchstabe weniger an dem Namen der Signora Lucrezia, ist ein Kopf weniger auf deinen Schultern.

Gubetta. Signor Gennaro, das ist ein Witz, der morgen die halbe Stadt in Untersuchung bringen wird.

Gennaro. Wenn man den Schuldigen sucht, werd' ich mich stellen.

Gubetta (für sich.) Das wünsch' ich! Bei meiner armen Seele! das würde die Signora Lucrezia in nicht geringe Verlegenheit bringen.

(Während dieses Gespräches gehen zwei schwarzgekleidete Männer auf dem Platze auf und ab und beobachten die Edelleute.)

Maffio. Meine Herrn, da schleichen Leute um uns herum, die nichts Gutes im Schilde führen; sie betrachten uns etwas zu neugierig. Ich glaube, das Vernünftigste wäre, wir trennten uns. — Mach' keine neuen Dummheiten, Bruder Gennaro.

Gennaro. Sei unbesorgt, Maffio; deine Hand! — Meine Herrn, viel Vergnügen heute Nacht!

(Er geht in seine Wohnung; die Andern zerstreuen sich.)

---

*) Das Wortspiel ist nicht zu übersetzen; orgia heißt: Uebermaß von Schwelgerei und Schande.

Dritter Auftritt.

Die zwei schwarzgekleideten Männer.

Erster. Was Teufels willst du hier, Rustighello?

Zweiter. Warten, bis du gehst, Astolfo.

Erster. Wirklich?

Zweiter. Und was willst du hier, Astolfo?

Erster. Warten, bis du gehst, Rustighello.

Zweiter. Mit wem hast du zu schaffen, Astolfo?

Erster. Mit dem Manne, der eben da hinein gegangen ist. Und du, mit wem hast du zu schaffen?

Zweiter. Mit demselben.

Erster. Teufel!

Zweiter. Was willst du mit ihm machen?

Erster. Ihn zu der Herzoginn führen.—Und du?

Zweiter. Ich will ihn zu dem Herzog führen.

Erster. Teufel!

Zweiter. Was erwartet ihn bei der Herzoginn?

Erster. Ohne Zweifel die Liebe. — Und bei dem Herzog?

Zweiter. Wahrscheinlich der Galgen.

Erster. Was ist da zu machen? Er kann nicht zugleich bei dem Herzog sein und bei der Herzoginn; er kann nicht zugleich in den Armen der Liebe liegen und am Galgen hängen.

Zweiter. Hier ist ein Goldstück; wir wollen Kreuz oder Münz spielen, wem von uns Beiden der Mensch gehören soll.

Erster. Recht so!

Zweiter. Nun, wenn ich verliere, so sag' ich ganz einfältig dem Herzoge, der Vogel sei schon ausgeflogen gewesen. Was liegt mir an den Geschäften des Herzogs.

(Er wirft das Goldstück in die Höhe.)

Erster. Münz.

Zweiter (auf den Boden sehend.) Nein, Kreuz.

Erster. Der Mensch kommt an Galgen. Nimm ihn hin. — Leb wohl.

Zweiter. Guten Abend.

(Nachdem sich der erste entfernt hat, öffnet der andre die kleine Thür unter dem Balkone und geht hinein. Nach einer Minute kommt er mit vier Sbirren wieder heraus und klopft an Gennaro's Hausthüre. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Das Ehepaar.

Personen.

Donna Lucrezia.
Don Alfonso von Este.
Gennaro.
Maffio.
Rustighello.
Ein Thürsteher.

Erster Theil.

Ein Saal im herzoglichen Palast zu Ferrara. Tapeten von ungarischem Leder, mit goldnen Arabesken verziert. Prächtiges Ameublement im italienischen Geschmacke des fünfzehnten Jahrhunderts. — Der herzogliche Stuhl mit rothem Sammet überzogen, worauf die Wapen des Hauses Este gestickt sind. Auf der Seite ein Tisch mit rothem Sammet bedeckt. — Im Hintergrunde eine große Thüre, zur Rechten eine kleine, zur Linken eine andre kleine verdeckte Thüre. — Hinter der kleinen verdeckten Thüre bemerkt man in einem, der Bühne angemessenen, abgesonderten Raume, den Anfang einer Wendeltreppe, welche unter den Fußboden führt und die durch ein langes, schmales Gitterfenster erleuchtet wird.

Erster Auftritt.

Don Alfonso von Este, in prachtvollem Costüme mit seinen Farben. Rustighello, in einer Kleidung mit denselben Farben aber von geringerem Stoffe.

Rustighello. Herr Herzog, Eure ersten Befehle sind vollzogen; ich erwarte andere.

Don Alfonso. Nimm diesen Schlüssel und geh' in die Gallerie des Numa. Zähle alle Felder des Getäfels von der großen gemahlten Figur nächst der Thür an, welche den Herkules, Jupiter's Sohn, einen meiner Ahnen vorstellt. Bist du zum dreiundzwanzigsten Felde gekommen, so wirst du eine kleine, in dem Schlunde einer vergoldeten Viper verborgene Oeffnung bemerken. Die Viper ist ein mailändisches Wapen, Lodovico Moro ließ das Feld machen. Stecke den Schlüssel in diese Oeffnung, das Feld wird sich auf seinen Angeln wie eine Thüre drehen. In dem dahinter versteckten Schranke findest du auf einer kristallnen Platte ein goldnes und ein silbernes Fläschchen nebst zwei emaillirten Schalen. In dem silbernen Fläschchen ist reines Wasser, in dem goldnen präparirter Wein. Du trägst dann die Platte, ohne etwas darauf zu verrücken in das Kabinet neben diesem Saale. — Rustighello, hast du je Leute, denen schon bei dem blosen Gedanken daran die Zähne klapperten, von jenem berüchtigten Gifte der Borgias erzählen hören, das als Pulver weiß und glitzernd ist wie Carrarischer Marmor, und das, in Wein aufgelöst, den schlechtesten Romorantiner in Syrakusaner verwandelt, so wirst du dich hüten, das goldne Fläschchen anzurühren.

Rustighello. Ist das Alles, Signor?

Don Alfonso. Nein. Du nimmst sodann dein bestes Schwert und stellst dich in dem Kabinete hinter die Thüre, so daß du alles, was hier vorgeht, hören

und bei dem ersten Zeichen, das ich dir mit diesem silbernen Glöckchen, dessen Klang du schon kennst, geben werde, hereintreten kannst. (Er deutet auf ein Glöckchen auf dem Tische.) Rufe ich blos: — Rustighello! — so kommst du mit der Platte; läute ich aber mit dem Glöckchen, so kommst du mit dem Schwerte.

Rustighello. Schon gut, Signor.

Don Alfonso. Du hältst das Schwert blank in deiner Hand, damit du es nicht erst zu ziehen brauchst.

Rustighello. Ganz wohl.

Don Alfonso. Rustighello! nimm zwei Schwerter; das eine könnte zerbrechen. — Geh!

(Rustighello entfernt sich durch die kleine Thüre.)

Ein Thürsteher (durch die Thüre im Hintergrunde eintretend.) Unsre gnädige Frau die Herzoginn wünscht mit unserm gnädigen Herrn dem Herzoge zu sprechen.

Don Alfonso. Laßt meine Gemahlinn eintreten.

Zweiter Auftritt.

Don Alfonso, Donna Lucrezia.

Donna Lucrezia (ungestüm eintretend.) Signor, Signor, das ist unwürdig, das ist schändlich, abscheulich. Einer aus Euerm Pöbel — hört Ihr's, Don Alfonso? — hat so eben den Namen Eurer Frau, der unter ihrem Familienwapen auf der Facade Eures eignen Palastes eingehauen ist, verstümmelt. Die Sache geschah am hellen Tage und vor aller Welt; von

wem, weiß ich nicht, wohl aber weiß ich, daß es eine gröbliche Beleidigung, eine unerhörte Frechheit ist. Man hat aus meinem Namen einen Schandzettel gemacht, und Euer Pöbel von Ferrara, der wohl der abscheulichste Pöbel in ganz Italien ist, Signor, steht da um meinen Wapen herum, wie um einen Schandpfahl, hohnlächelnd und spottend. Glaubt Ihr, daß ich mir das gefallen lasse, Don Alfonso, daß ich nicht lieber auf einmal durch einen Dolchstich sterben will, als tausendmal durch die vergifteten Pfeile des Witzes und Spottes. Bei Gott! Signor, man behandelt mich sonderbar in Eurer Herrschaft Ferrara. Meine Geduld ist jetzt zu Ende, aber Ihr sitzt ganz gleichgültig und ruhig da, während man den guten Namen Eurer Frau in den Gossen Eurer Stadt herumzieht, während er von den grimmigen Zähnen des Hasses und der Verläumdung zerfleischt wird. Eine glänzende Genugthuung muß ich haben, das sag' ich Euch, Herr Herzog. Macht Euch gefaßt strenge Gerechtigkeit zu üben. Seht Ihr denn nicht ein, daß das ein ernster Vorfall ist? Oder glaubt Ihr vielleicht gar, mir liege an der Achtung der ganzen Welt nichts, glaubt Ihr, mein Mann könne sich der Pflicht entheben, mich zu rächen? Nein, nein, Signor; wer ein Weib nimmt, muß es beschützen; wer seine Hand gibt, gibt auch seinen Arm. Ich rechne darauf. — Kein Tag vergeht ohne neue Beleidigungen, aber das fügt Euch nicht im geringsten an. Bespritzt denn der Koth, mit dem man mich

bewirkt, nicht auch Euch, Don Alfonso? Nun, zum Henker! so werdet doch ein bißchen böse, Signor, damit ich Euch doch wenigstens einmal in Euerm Leben meinetwegen zürnen sehe. Ihr liebt mich, sagt Ihr mir manchmal, nun so liebt auch meinen Ruhm; Ihr seid eifersüchtig, nun so seid es auch auf meinen guten Namen. Ich habe durch meine Aussteuer Eure Erbgüter verdoppelt, ich habe Euch nicht nur die goldne Rose und den Segen des heiligen Vaters zugebracht, sondern, was auf dieser Welt bei weitem mehr werth ist, Siena, Rimini, Cesena, Spoletto und Piombino, mehr Städte als ihr Schlösser, mehr Herzogthümer als Ihr Baronieen hattet, ich habe Euch zum reichsten Edelmanne von Italien gemacht. Wahrlich, Signor, dadurch habe ich nicht verdient, daß Ihr mich dem öffentlichen Spott' und Hohne Eures Pöbels preisgebt; daß Ihr ruhig duldet, daß Euer Ferrara im Angesichte von ganz Europa mit Fingern auf mich deute, daß man Eure Frau mehr verachte und tiefer erniedrige, als die Magd Eures geringsten Stallknechts, ja, sag' ich Euch, dadurch hab' ich nicht verdient, daß Eure Unterthanen mich nie in ihrer Mitte sehen können, ohne sich einander zuzuflüstern: «Seht, das ist sie! . . .» — Ja, Signor, noch heute muß das Verbrechen untersucht, noch heute muß es exemplarisch bestraft werden, oder ich beklage mich bei dem Papste, ich beklage mich bei Valentinois, der mit fünfzehntausend Kriegsleuten zu Forli steht, und wir wollen

dann einmal sehen, ob auch das Euch nicht der Mühe werth dünkt, von Euerm Stuhle aufzustehen.

Don Alfonso. Signora, das Verbrechen, worüber Ihr Euch beklagt, ist mir bekannt.

Donna Lucrezia. Wie, Signor, das Verbrechen ist Euch bekannt, und der Verbrecher ist noch nicht entdeckt?

Don Alfonso. Der Verbrecher ist entdeckt.

Donna Lucrezia. Gott sei gelobt! Aber wenn er entdeckt ist, warum habt Ihr ihn nicht einfangen lassen?

Don Alfonso. Er ist eingefangen, Signora.

Donna Lucrezia. Nun, bei meiner armen Seele! wenn er eingefangen ist, warum habt Ihr ihn denn noch nicht bestraft?

Don Alfonso. Das soll sogleich geschehen; ich wollte nur erst Eure Meinung in Betreff der Strafe einholen.

Donna Lucrezia. Und daran habt Ihr wohl gethan, Signor. — Wo ist er denn?

Don Alfonso. Hier.

Donna Lucrezia. So! hier! — Es muß ein Exempel statuirt werden, versteht Ihr mich, Signor? Es ist ein Majestätsverbrechen, und diese Verbrechen kosten immer dem, der sie ersinnt, den Kopf, und dem, der sie ausführt, die Hand. — So! er ist hier! Ich mögt' ihn sehen.

Don Alfonso. Nichts leichter als das! (Ruft.) Bautista! (Der Thürsteher erscheint.)

Donna Lucrezia. Noch ein Wort, Signor, ehe der Schuldige hereingeführt wird. — Gebt mir Euer herzogliches Ehrenwort, Don Alfonso, daß dieser Mann, wer es auch immer sein mag, sei er aus Eurer Stadt oder selbst aus Eurem Hause, nicht lebendig diesen Saal verläßt.

Don Alfonso. Ich geb' es Euch. — Ich geb' es Euch, habt Ihr es gehört, Signora?

Donna Lucrezia. Ob ich es gehört habe! Schon gut so. — Bringt mir ihn jetzt, damit ich ihn selbst ausfragen kann. — Mein Gott, was hab' ich denn diesen Leuten von Ferrara gethan, daß sie mich so verfolgen!

Don Alfonso (zum Thürsteher.) Laßt den Gefangenen hereintreten.

(Die Thüre im Hintergrunde geht auf; Gennaro erscheint entwaffnet zwischen zwei Partisanträgern. In demselben Augenblicke sieht man in dem kleinen Raum zur Linken hinter der verdeckten Thüre Rustighello die Stiege heraufkommen, er trägt eine Platte, worauf ein goldenes und ein silbernes Fläschen nebst zwei Schalen stehen; er stellt die Platte auf die Fensterlehne, zieht sein Schwert und stellt sich hinter die Thüre.)

Dritter Auftritt.

Dieselben, Gennaro.

Donna Lucrezia. Gennaro!

Don Alfonso (sich ihr nähernd, leise und lächelnd.) Kennt Ihr diesen Mann?

Donna Lucrezia. Es ist Gennaro! — O mein Gott, welch ein unglücklicher Zufall!

(Sie blickt ihn angstvoll an; er wendet die Augen ab.)

Gennaro. Herr Herzog, ich bin nur ein einfacher Capitano und ich werde mit gebührender Ehrfurcht zu Euch sprechen. — Eure Hoheit ließ mich heute Morgen in meiner Wohnung festnehmen; was wollt Ihr von mir?

Don Alfonso. Signor Capitano, heute Morgen wurde grade Eurem Hause gegenüber ein Majestätsverbrechen verübt. Der Name unsrer vielgeliebten Gattinn und Muhme Donna Lucrezia Borgia wurde auf der Facade unsres herzoglichen Palastes auf ungebührliche Weise verstümmelt. Wir suchen den Schuldigen.

Donna Lucrezia. Der ist es nicht; es ist ein Mißgriff, Don Alfonso; dieser junge Mann hat es gewiß nicht gethan.

Don Alfonso. Woher wißt Ihr das.

Donna Lucrezia. Ich bin davon überzeugt; dieser junge Mann ist von Venedig und nicht von Ferrara, also . . .

Don Alfonso. Was beweist dieses?

Donna Lucrezia. Das Verbrechen fand diesen Morgen statt, und ich weiß, daß dieser den Morgen bei einer gewissen Fiametta zugebracht hat.

Gennaro. Nein, Signora.

Don Alfonso. Ihr seht wohl, Eure Hoheit ist schlecht unterrichtet; laßt mich ein wenig fragen. —

Capitano Gennaro, habt Ihr das Verbrechen begangen?

Donna Lucrezia (verzweiflungsvoll.) Man erstickt hier! — Luft! Luft! — Ich muß ein wenig Athem schöpfen. (Sie geht nach einem Fenster und spricht im Vorbeigehen leise und schnell zu Gennaro.) Sage nur, du seyest es nicht gewesen.

Don Alfonso (für sich.) Sie hat leise mit ihm gesprochen.

Gennaro. Herzog Alfonso, die Calabrischen Fischer, welche mich erzogen und die mich als kleines Kind in's Meer tauchten, um mich stark und tapfer zu machen, gaben mir eine Lehre, womit man zwar oft sein Leben, aber nie seine Ehre auf's Spiel setzen kann; sie heißt: «Thue, was du sagst und sage, was du thust.» — Herzog Alfonso, ich bin der Mann, den Ihr sucht.

Don Alfonso (sich nach Donna Lucrezia hinwendend.) Ihr habt mein herzogliches Ehrenwort, Signora.

Donna Lucrezia. Nur drei Worte mit Euch allein, Signor!

(Der Herzog gibt dem Thürsteher und den Wachen ein Zeichen, sich mit dem Gefangenen in den nächsten Saal zurückzuziehen.)

Vierter Auftritt.

Donna Lucrezia, Don Alfonso.

Don Alfonso. Was wollt Ihr von mir, Signora?

Donna Lucrezia. Was ich von Euch will, Don Alfonso? Ich will, daß dieser junge Mann nicht sterbe.

Don Alfonso. Erst vor einem Augenblicke kommt Ihr da herein wie ein Ungewitter, zornig und weinend, beklagt Euch bei mir über eine Beleidigung, die Euch widerfahren ist, fordert schimpfend und tobend den Kopf des Schuldigen, verlangt mein herzogliches Ehrenwort, daß er nicht lebendig diesen Saal verlassen solle, ich hab' es Euch ehrlich gegeben, und jetzt wollt Ihr auf einmal, er solle nicht sterben! — Bei'm Heilande, Signora, das ist mir völlig unbegreiflich.

Donna Lucrezia. Ich will, daß dieser junge Mann nicht sterbe, Herr Herzog!

Don Alfonso. Signora, bewährte Edelleute, wie ich, sind nicht gewohnt, ihr Ehrenwort verpfändet zu lassen, Ihr habt das meinige, und ich muß es wieder einlösen. Ich habe geschworen, der Schuldige solle sterben und er muß sterben. Aber bei meiner armen Seele, Signora, Ihr sollt die Todesart zu bestimmen haben.

Donna Lucrezia (lächelnd und süß thuend.) Don Alfonso, Don Alfonso, wir sagen uns da wahrhaftig die größten Dummheiten. Seht, ich geb' es zu, daß ich eine Frau voller Unvernunft bin. Mein Vater hat mich verwöhnt, was kann ich dafür? Seit meiner Kindheit hat man all' meinen Launen gehorcht. Was ich vor einer Viertelstunde wollte, das will ich jetzt

nicht mehr. Ihr wißt ja doch, Don Alfonso, ich war immer so. Kommt, setzt Euch her zu mir, laßt uns ein bißchen miteinander schwatzen, zärtlich, herzlich, wie Mann und Frau, wie zwei gute Freunde.

Don Alfonso (auch seinerseits ein galantes Betragen annehmend.) Donna Lucrezia, Ihr seid meine Gemahlinn, und ich bin zu glücklich, wenn Ihr mich auch nur einen Augenblick zu Euern Füßen sehen wollt.

(Er setzt sich zu ihr.)

Donna Lucrezia. Wie gut es ist, sich zu verstehen! Wißt Ihr auch, Alfonso, daß ich Euch noch so lieb habe, wie an meinem Hochzeittage, an jenem Tage, wo Ihr einen so glänzenden Einzug in Rom hieltet, zwischen dem Signor von Valentinois, meinem Bruder, und dem Herrn Cardinal Hippolyto von Este, dem Eurigen. Ich stand auf dem Balkone an den Stufen von Santo Pietro und erinnre mich noch recht gut Eures schönen weißen Pferdes, das mit goldnem Geschirre bedeckt war, und des stolzen, königlichen Anstandes, womit Ihr darauf saßet.

Don Alfonso. Ihr waret aber auch sehr schön, Signora, und strahltet herrlich unter Euerm Thronhimmel von Silber-Brocat.

Donna Lucrezia. O sprecht doch nicht von mir, wenn ich von Euch erzähle. Gewiß haben mich alle Prinzessinnen von Europa beneidet, daß ich den tapfersten Ritter der Christenheit zum Manne bekommen habe; ich liebe Euch aber auch wahrhaftig, als

wär' ich ein Mädchen von achtzehn Jahren. Ihr wißt ja, daß ich Euch liebe, nicht wahr, Alfonso? Zweifelt doch wenigstens niemals daran. Ich bin manchmal kalt und zerstreut, aber das liegt in meinem Charakter, nicht in meinem Herzen. Hört einmal, Alfonso, wenn Eure Hoheit mir manchmal ein wenig zürnen wollte, ich würde mich, glaub' ich, bald bessern. Wie herrlich es doch ist, sich so zu lieben, wie wir uns lieben! Gebt mir Eure Hand, — umarmt mich, Don Alfonso! — Es wäre doch, denk' ich eben, wahrhaftig recht zum Lachen gewesen, wenn sich ein Prinz und eine Prinzessinn, wie Ihr und ich, die nebeneinander auf dem schönsten herzoglichen Throne der Welt sitzen und die sich herzlich lieben, beinahe um einen armseligen, elenden Capitano, einen venetianischen Glücksritter gezankt hätten! Man muß diesen Menschen fortjagen und nicht mehr von ihm sprechen. Er mag hingehen, wohin er will, der Narr, nicht wahr, Alfonso? Löwe und Löwinn lassen sich von einer Fliege nicht zum Zorne reizen. — Wißt Ihr auch, Signor, daß, wenn die herzogliche Krone dem schönsten Ritter Eures Herzogthums Ferrara gegeben werden sollte, Ihr sie sicher bekämet? — Verzieht ein wenig, ich will nur dem Bautista in Euerm Namen sagen, daß er diesen Gennaro so schnell als möglich von Ferrara fortjagen solle.

Don Alfonso. Hat nicht so zu eilen.

Donna Lucrezia (munter.) Ich mögte aber gar nicht mehr an ihn denken. — Kommt, Signor, laßt mich die Sache nach meinem Kopfe enden.

Don Alfonso. Sie muß sich nach meinem enden.

Donna Lucrezia. Aber, mein Alfonso, habt Ihr denn irgend eine Ursache, diesem Manne das Leben zu nehmen?

Don Alfonso. Ist mein Ehrenwort, das ich Euch gegeben, Nichts? Der Schwur eines Königs ist heilig.

Donna Lucrezia. Das mag man dem Pöbel vorplaudern! Aber wie könnt Ihr das zu mir sagen, Alfonso! da wir Beide ja wissen, was diese Redensart zu bedeuten hat. Der heilige Vater versprach Karl VIII. von Frankreich Zizimi's Leben, Seine Heiligkeit ließ nichtsdestoweniger Zizimi sterben. Der Signor von Valentinois hatte sich auf sein Ehrenwort als Geisel gestellt und er entwischte, sobald er konnte, aus dem französischen Lager. Ihr selbst habt den Petrucci versprochen, ihnen Siena wiederzugeben und Ihr habt es nicht gethan und sollt es auch nicht thun. Die Geschichte aller Länder ist ja voll von solchen Dingen. Weder Könige noch Völker können mit der Zeit bestehen, wenn sie ihre Schwüre so streng halten wollten. Unter uns gesagt, Alfonso, ein Eid ist nur dann eine Nothwendigkeit, wenn keine andere vorhanden ist.

Don Alfonso. Doch, Donna Lucrezia, ein Eid...

Donna Lucrezia. Bleibt mir doch hinweg mit Euern schlechten Gründen und haltet mich für keine Thörinn. Sagt mir lieber, mein theurer Alfonso, ob Ihr irgend einen Beweggrund habt, diesen Gennaro zu tödten. — Nicht? — Nun wohlan denn, so schenkt mir sein Leben, Ihr habt mir ja auch so bereitwillig seinen Tod versprochen. Was kann Euch denn auch im Grunde daran liegen, wenn es mir gefällt, ihm zu verzeihen, ich bin ja die Beleidigte.

Don Alfonso. Grade deßwegen, weil er Euch beleidigt hat, meine Theure, will ich ihm keine Gnade geben.

Donna Lucrezia. Wenn Ihr mich wirklich lieb habt, Alfonso, so werdet Ihr mir nicht länger diese Gunst verweigern. Und wenn ich jetzt Gnade für Recht will ergehen lassen, ist das nicht ein Mittel mir die Liebe Eures Volkes zu erwerben? Ich will, daß Euer Volk mich liebe. Die Barmherzigkeit, Alfonso, macht einen König Jesus Christus ähnlich; wir wollen barmherzige Herrscher sein. Dieses arme Italien hat ja ohne uns schon Tyrannen genug, von dem Barone an, dem Stellvertreter des Papstes, bis zum Papste selbst, dem Stellvertreter Gottes. Laßt uns die Sache enden, lieber Alfonso; setzt diesen Gennaro in Freiheit. Es ist zwar nur ein Laune von mir, wenn Ihr wollt, aber die Laune einer Frau ist etwas Heiliges und Erhabenes, wenn sie einem Menschen das Leben rettet.

Don Alfonso. Ich kann nicht, liebe Lucrezia

Donna Lucrezia. Ihr könnt nicht? Und warum könnt Ihr mir nicht eine so unbedeutende Sache, wie das Leben dieses Capitano, gewähren?

Don Alfonso. Ihr fragt mich warum, meine Theure?

Donna Lucrezia. Ja, warum?

Don Alfonso. Weil dieser Capitano Euer Liebhaber ist, Signora.

Donna Lucrezia. Himmel!

Don Alfonso. Weil Ihr ihn zu Venedig aufgesucht habt, weil Ihr ihn selbst in der Hölle aufsuchen würdet, weil ich Euch überall gefolgt bin, während Ihr ihm nachliefet, weil ich Euch gesehen habe, wie Ihr ihm vermummt und athemlos nachgerennt seid, wie eine Wölfinn ihrer Beute, weil Ihr ihn so eben noch mit weinenden und funkelnden Augen verfolgtet, weil Ihr Euch ohne allen Zweifel ihm preisgegeben habt; Signora, weil Ihr jetzt genug Schmach und Schande und Ehebruch auf Euch habt, weil es endlich einmal Zeit ist, daß ich meiue Ehre rette, daß ich einen Graben voll Blut um mein Ehebett ziehe, — versteht Ihr mich, Signora?

Donna Lucrezia. Don Alfonso . . .

Don Alfonso. Schweiget. — Wacht in Zukunft besser über Eure Liebhaber, Lucrezia! An der Thüre, durch welche man in Euer Schlafgemach geht, könnt Ihr zum Wächter bestimmen, wen Ihr wollt,

aber an der Thüre, durch welche man herausgeht, wird von nun an einer stehen, den ich ernenne, — der Henker!

Donna Lucrezia. Signor, ich schwöre Euch...

Don Alfonso. Schwört doch nicht; die Schwüre sind ja nur gut für den Pöbel; bleibt mir hinweg mit diesen schlechten Gründen.

Donna Lucrezia. Wenn Ihr wüßtet...

Don Alfonso. Seht, Signora, ich hasse Eure ganze abscheuliche Familie Borgia und Euch am meisten von Allen, Euch, die ich so thöricht war zu lieben. Ich muß es Euch nur einmal gradezu heraussagen, es ist eine schändliche, unerhörte, unbegreifliche Sache, das Haus Este — das mehr werth ist als das Haus Valois und das Haus Tudor — das Haus Este, sag' ich, und die Familie Borgia — die nicht einmal Borgia heißt, sondern Lenzuoli oder Lenzolio, auch das weiß man nicht gewiß! — in uns Beiden vereinigt zu sehen. Ich verabscheue Euern Bruder Cäsar, dem von Geburt aus das Gesicht durch Blutflecken entstellt ist — Euern Bruder Cäsar, der Euern Bruder Giovanni gemordet hat. Ich verabscheue Eure Mutter Rosa Vanozza, das alte spanische Freudenmädchen, die zuerst das Aergerniß von Valenzia und dann der Schandfleck von Rom war. Und was Eure angeblichen Neffen, die Herzoge von Sermoneto und von Nepi betrifft, ja, bei meiner Treue, das sind mir schöne Herzoge, Herzoge von gestern, durch gestohlne Herzogthümer zu Herzogen

gestempelt! — Laßt mich enden, Signora. Ich verabscheue Euern Vater, der Papst ist und der ein Serail voll Weiber hat, wie der türkische Sultan Bajazet, Euren Vater, der der leibhaftige Antichrist ist, Euern Vater, der die Ruderbänke mit erlauchten Personen und das heilige Collegium mit Banditen besetzt, so daß man, wenn man Alle diese, Galeerensklaven und Cardinäle in Roth gekleidet einhergehen sieht, billig fragen darf, ob die Galeerensklaven zu Cardinälen oder die Cardinäle zu Galeerensclaven gemacht worden sind! — Geht jetzt, Signora!

Donna Lucrezia. Signor! Signor! ich bitt' Euch kniefällig und mit gefalteten Händen, im Namen Jesus und Maria's; im Namen Eures Vaters und Eurer Mutter, bitt' ich Euch, Signor, um das Leben dieses Capitano.

Don Alfonso. Nun das heiß' ich lieben! — Ihr könnt mit seinem Leichname machen was Ihr wollt, Signora, und das wird er, so wahr ich lebe, sein, eh' eine Stunde vergeht.

Donna Lucrezia. Gnade für Gennaro!

Don Alfonso. Könntet Ihr in meinem Herzen lesen, wie unabänderlich dieser Entschluß darin geschrieben steht, Ihr würdet nicht anders mehr von ihm sprechen, als wär' er schon todt.

Donna Lucrezia (aufstehend.) Ha! nehmt Euch in Acht Don Alfonso von Ferrara, mein vierter Mann!

Don Alfonso. O spielt nicht die Schreckliche, Signora! Bei meiner armen Seele, ich fürcht' Euch nicht; ich kenne zu gut Eure Schliche. Ich lasse mich nicht vergiften wie Euer erster Mann, jener armselige Spanische Edelmann, dessen Namen ich eben so wenig mehr weiß, wie Ihr selbst. Ich lasse mich nicht fortjagen, wie Euer zweiter Mann, Giovanni Sforza, der Gebieter von Pesaro, jener Schwächling! Ich lasse mich auf keiner Treppe mit Lanzenstichen tödten, wie der dritte, Don Alfonso von Aragon, das schwache Kind, dessen Blut die Platten nicht viel röther färbte, als lauteres Wasser. Nein, ich bin ein Mann, Signora. Viele aus meiner Familie haben den Namen Herkules getragen. Bei'm Himmel! meine Stadt, mein Land wimmelt von Soldaten und ich bin selbst da, ich habe noch nicht, wie jener arme König von Neapel, meine guten Kanonen an den Papst, Euern heiligen Vater, verkauft.

Donna Lucrezia. Ihr werdet diese Worte bereuen, Signor. Ihr vergeßt, wer ich bin.

Don Alfonso. O nein; ich weiß recht gut, wer Ihr seid, ich weiß aber auch, wo Ihr seid. Ihr seid die Tochter des Papstes, aber Ihr seid nicht zu Rom, Ihr seid die Gebieterinn von Spoletto, aber Ihr seid nicht zu Spoletto, Ihr seid die Frau, die Unterthaninn und die Dienerinn Alfonso's, des Herzogs von Ferrara, und Ihr seid zu Ferrara! (Donna Lucrezia, bleich vor Schrecken und Zorn, sieht den Herzog starr an

und weicht langsam vor ihm zurück, bis zu einem Stuhle, auf welchen sie, wie vernichtet, hinsinkt.) Nicht wahr, das macht Euch staunen, Signora? Bisher fürchtete ich mich vor Euch, jetzt habt Ihr Furcht vor mir, und so soll es, so wahr ich lebe, fortan immer sein; und um einmal einen Anfang zu machen, so sei dieser der erste Eurer Liebhaber, nach dem ich meine Hand ausstrecke, — er muß sterben.

Donna Lucrezia (mit schwacher Stimme.) Nehmt doch nur Vernunft an, Don Alfonso; ist dieser Mann derselbe, der das Majestätsverbrechen gegen mich beging, so kann er doch wahrlich nicht zu gleicher Zeit mein Liebhaber sein.

Don Alfonso. Warum nicht? In einer Anwandlung von Ueberdruß, von Zorn, von Eifersucht... Er ist vielleicht auch eifersüchtig! Uebrigens, was fragt Ihr mich, ich weiß ja nichts; ich will nur, daß dieser Mann sterbe; es ist einmal so eine Laune von mir. Dieser Palast wimmelt von Soldaten, die mir alle ergeben sind und die nur meine Befehle kennen; er kann nicht entwischen und Ihr, Signora, könnt keine meiner Maßregeln vereiteln. — Doch ich habe ja Eurer Hoheit die Wahl der Todesart überlassen, entscheidet jetzt.

Donna Lucrezia (die Hände ringend.) O mein Gott! mein Gott! mein Gott!

Don Alfonso. Ihr antwortet nicht? Nun so will ich ihn in dem Vorzimmer niedermetzeln lassen.

(Er will hinausgehen, sie ergreift ihn bei'm Arme.)

Donna Lucrezia. Wartet!

Don Alfonso. Wollt Ihr ihm vielleicht lieber selbst ein Glas Syrakusaner einschenken?

Donna Lucrezia. Gennaro!

Don Alfonso. Er muß sterben.

Donna Lucrezia. Nur nicht niedermetzeln!

Don Alfonso. An der Art, wie er stirbt, liegt mir wenig. — Welche wählt Ihr?

Donna Lucrezia. Die andere.

Don Alfonso. Gebt wohl Acht daß Ihr Euch nicht irrt und daß Ihr ihm aus dem bewußten goldnen Fläschchen einschenkt. — Doch ich werde ja dabei sein; glaubt nur nicht, daß ich Euch verlasse.

Donna Lucrezia. Ich werde thun, was Ihr befehlt.

Don Alfonso. Bautista! (Der Thürsteher erscheint.) Führt den Gefangenen herein.

Donna Lucrezia. Ihr seid ein fürchterlicher Mensch, Signor!

Fünfter Auftritt.

Dieselben, Gennaro, Wachen.

Don Alfonso. Was hör' ich, Signor Gennaro? Ihr habt das Verbrechen heute Morgen nur aus Unbesonnenheit und Muthwillen und ohne alle böse Absicht begangen? Deßwegen und weil Ihr ein so tapfrer Degen seid, will Euch die Frau Herzoginn verzeihen. Nun, bei meiner Mutter! wenn die Sache sich so ver-

hält, dann mögt Ihr gesund und wohl nach Venedig zurückkehren. Gott bewahre mich, daß ich die erhabene Republik Venedig eines so guten Dieners und die Christenheit eines so getreuen Armes beraube — der ein so getreues Schwert schwingt, wenn auf den Gewässern von Cypern und Candia Heiden und Sarazenen sich blicken lassen.

Gennaro. Nun das lass' ich mir gefallen, Signor! diesen Ausgang erwartete ich nicht, das gesteh' ich Euch frei. Ich danke Eurer Hoheit. Die Barmherzigkeit ist eine Tugend königlichen Stammes, und wer hier unten verzeiht, dem wird auch Gott dort oben verzeihen.

Don Alfonso. Capitano, ist der Dienst bei der Republik gut? Wie viel mögt Ihr, ein Jahr in das andere gerechnet, dabei gewinnen?

Gennaro. Ich habe eine Companie von fünfzig Lanzen, Signor, die ich verköstige und kleide; dafür gibt mir die erlauchteste Republik, ohne die Vortheile, die der Krieg nebenher abwirft, mitzurechnen, zweitausend Zechinen.

Don Alfonso. Und wenn ich Euch nun viertausend anböte, würdet Ihr wohl Dienst bei mir nehmen?

Gennaro. Ich würde nicht können, denn ich bin noch auf fünf Jahre der Republik dienstpflichtig; ich bin gebunden.

Don Alfonso. Wie so, gebunden?

Gennaro. Durch einen Eid.

Don Alfonso (leise zu Donna Lucrezia.) Es scheint, diese Leute halten ihren Eid, Signora. (Laut.) So wollen wir nicht mehr davon sprechen, Signor Gennaro.

Gennaro. Ich habe keine Feigheit begangen um mein Leben zu retten; da Eure Hoheit mir es aber schenkt, so will ich Euch jetzt auch etwas erzählen. Eure Hoheit wird sich wohl noch des Sturms auf Faenza vor zwei Jahren erinnern. Euer Herr Vater, der Herzog Herkules von Este, kam dabei in große Gefahr und wäre beinah von zwei Armbrustschützen des Valentinois getödtet worden. Ein Soldat rettete ihm das Leben.

Don Alfonso. So ist's; man hat aber diesen Soldaten nie wieder finden können.

Gennaro. Ich war es.

Don Alfonso. Nun bei Gott! mein Capitano, das verdient Belohnung. — Wollt Ihr diese Börse mit Zechinen von mir annehmen?

Gennaro. Wir müssen, wenn wir in Dienste der Republik treten, schwören, kein Geld von fremden Herren anzunehmen. Erlaubt es jedoch Eure Hoheit, so will ich die Börse nehmen und sie in meinem Namen unter diese braven Soldaten da vertheilen.

(Er zeigt auf die Wachen.)

Don Alfonso. Thut es. (Gennaro nimmt die Börse.) Aber dann müssen wir, nach einem uralten Gebrauche

meiner Vorfahren, als gute Freunde ein Glas Syrakusaner miteinander trinken.

Gennaro. Mit Vergnügen, Herr Herzog.

Don Alfonso. Und um den Retter meines Vaters gebührend zu ehren, soll die Frau Herzoginn selbst ihn Euch kredenzen. (Gennaro verbeugt sich und geht zu den Soldaten, im Hintergrunde der Bühne, um das Geld unter sie zu vertheilen. — Der Herzog ruft:) Rustighello! (Rustighello erscheint mit der Platte.) Stelle die Platte hier auf diesen Tisch. — Gut so. (Donna Lucrezia bei der Hand nehmend.) Signora, merkt Euch, was ich jetzt diesem Manne sagen werde.— Rustighello, stelle dich wieder auf deinen Platz hinter der Thüre mit dem blanken Schwert in der Hand; hörst du den Klang dieses Glöckchens, so kommst du herein. Geh! (Rustighello geht und stellt sich wieder hinter die Thüre.) Signora, Ihr werdet selbst dem jungen Manne einschenken — und Ihr werdet ihm aus dem goldnen Fläschchen da einschenken.

Donna Lucrezia (bleich und mit schwacher Stimme.) Ja. — Wenn Ihr wüßtet, was Ihr in diesem Augenblicke thut und wie abscheulich diese Handlung ist, Ihr würdet gewiß selbst schaudern, so entartet Ihr auch seid, Signor!

Don Alfonso. Gebt nur Acht, daß Ihr Euch in dem Fläschchen nicht irrt.— Nun, Capitano! (Gennaro hat jetzt das Geld vertheilt und kommt zurück. Der Herzog schenkt sich aus dem silbernen Fläschchen eine der beiden Schalen ein und führt sie an seine Lippen.)

Gennaro. Ich bin beschämt von so viel Güte, Herr Herzog.

Don Alfonso. Signora, schenkt dem Signor Gennaro ein. — Wie alt seid Ihr, Capitano?

Gennaro (nimmt die andre Schale und reicht sie der Herzoginn hin.) Zwanzig Jahre.

Don Alfonso (leise zur Herzoginn, welche das silberne Fläschchen zu nehmen versucht.) Das goldne Fläschchen Signora! (Sie nimmt zitternd das goldne Fläschchen.) Nun, da müßt Ihr ja auch verliebt sein?

Gennaro. Wer ist es nicht ein wenig, Herr Herzog?

Don Alfonso. Es wäre doch eine schreckliche Grausamkeit gewesen, Signora, wenn wir diesen Capitano dem Leben, der Liebe, der Sonne Italiens, den Freuden eines Alters von zwanzig Jahren, dem rühmlichen Kriegshandwerke, wodurch alle königlichen Häuser ihren Anfang genommen haben, den Festen, Maskenbällen und lustigen Carnevals zu Venedig, wo so viele Männer betrogen werden, und den schönen Frauen, welche dieser junge Mann noch lieben kann und die ihn wieder lieben müssen, entrissen hätten; nicht wahr, Signora? — Schenkt doch dem Capitano ein. (Leise.) Wenn Ihr noch länger macht, so laß' ich den Rustighello hereinkommen. (Sie schenkt dem Gennaro ein, ohne ein Wort zu sprechen.)

Gennaro. Ich danke Euch, Herr Herzog, daß Ihr mich für meine arme Mutter habt leben lassen.

Donna Lucrezia (für sich.) O schrecklich!

Don Alfonso (trinkend.) Auf Euer Wohlsein, Capitano Gennaro, möget Ihr noch viele Jahre leben!

Gennaro. Gott vergelt' es Euch, Herr Herzog!

(Er trinkt.)

Donna Lucrezia (für sich.) Himmel!

Don Alfonso (für sich.) Es ist geschehen. (Laut.) Ich verlaß' Euch jetzt, mein Capitano; Ihr könnt nach Venedig zurückreisen, wenn Ihr wollt. (Leise zu Donna Lucrezia.) Ihr müßt mir es Dank wissen, Signora, daß ich Euch mit ihm allein lasse; Ihr werdet ihm ja ein Lebewohl zu sagen haben; verlebt denn, wenn es Euch beliebt, mit ihm sein letztes Viertelstündchen.

(Er entfernt sich, die Wachen folgen ihm.)

Sechster Auftritt.

Donna Lucrezia, Gennaro.

(Man sieht in dem Kabinete den Rustighello noch immer unbeweglich hinter der verdeckten Thüre stehen.)

Donna Lucrezia. Gennaro! — Ihr seid vergiftet!

Gennaro. Vergiftet, Signora?

Donna Lucrezia. Vergiftet!

Gennaro. Ich hätt' es mir gleich einbilden sollen, Ihr habt ja den Wein eingeschenkt.

Donna Lucrezia. O macht mir keine Vorwürfe, Gennaro. Nehmt mir nicht den letzten Rest

meiner Kraft, den ich noch einige Augenblicke nöthig habe. — Hört mich an; der Herzog ist eifersüchtig auf Euch; der Herzog hält Euch für meinen Liebhaber; der Herzog ließ mir keine andre Wahl, als Euch entweder vor meinen Augen durch Rustighello niedermetzeln zu sehen, oder Euch selbst das Gift einzuschenken. Ein schreckliches Gift, Gennaro, ein Gift bei dessen Gedanken allein schon jeder Italiener, der die Geschichte der letzten zwanzig Jahren kennt, erbleicht.

Gennaro. Ja, das Gift der Borgias!

Donna Lucrezia. Ihr habt davon getrunken. Außer dem Papste, dem Signor von Valentinois und mir, kennt kein Sterblicher ein Gegengift gegen diese schreckliche Mischung. Seht diese Phiole hier, ich trage sie beständig unter meinem Gürtel verborgen, diese Phiole, Gennaro, ist Leben, ist Gesundheit, ist Heilung; nur einen einzigen Tropfen über Eure Lippen und Ihr seid gerettet!

(Sie will die Phiole an Gennaro's Lippen bringen, er weicht zurück.)

Gennaro (sie starr ansehend.) Signora, wer sagt mir, daß nicht grade das, was Ihr mir da geben wollt, Gift ist?

Donna Lucrezia (wie vernichtet auf den Stuhl fallend.) O mein Gott! mein Gott!

Gennaro. Heißt Ihr nicht Lucrezia Borgia? — Glaubt Ihr, ich erinnre mich nicht an Bajazets Bruder? Ja, ich weiß etwas von dieser Geschichte. Auch ihn beredete man, er sei von Karl VIII. vergiftet und

gab ihm ein Gegengift, an welchem er starb. Und die Hand, die ihm das Gegengift reichte, war dieselbe, die diese Phiole hält, und der Mund, der ihn zu trinken mahnte, war derselbe, der eben zu mir spricht!

Donna Lucrezia. Ich elende Frau!

Gennaro. Hört, Signora, ich lasse mich durch Eure Vorspiegelungen von Liebe nicht irr führen; Ihr habt einen bösen Anschlag gegen mich, das ist offenbar. Ihr müßt wissen, wer ich bin, — seht in diesem Augenblicke steht es deutlich auf Euerm Gesichte geschrieben, daß Ihr es wißt und eben so leicht ist darauf zu lesen, daß ein unüberwindliches Hinderniß obwaltet, mir es je zu sagen. Eure Familie muß die meinige kennen, und Ihr wollt Euch jetzt durch das Gift, das Ihr mir darreicht nicht gradezu an mir, sondern vielleicht an meiner Mutter rächen!

Donna Lucrezia. Gennaro, Ihr werdet vielleicht einmal Eure Mutter ganz anders finden, als Ihr sie Euch vorstellt. Was würdet Ihr dazu sagen, wenn es nur eine so lasterhafte Frau wäre, wie ich?

Gennaro. Lästert sie nicht. Nein, meine Mutter ist keine Frau, wie Ihr, Signora Lucrezia! das fühl' ich in meinem Herzen. Meine Seele träumt sie sich, wie sie ist; hier habe ich ihr Bild, es ist mir angeboren; ich würde sie nicht lieben, wie ich sie liebe, wenn sie meiner nicht würdig wäre; das Herz eines Sohnes betrügt sich nicht in seiner Mutter. Ich würde

sie hassen, wenn sie Euch auch nur entfernt ähnlich sein könnte. Doch nein, nein; es liegt etwas in mir, das mir ganz vernehmlich sagt: deine Mutter ist keiner von jenen Teufeln der Blutschande, der Ueppigkeit und der Giftmischerei, wie Ihr saubern Frauen der Gegenwart. O Gott, ich bin fest überzeugt, wenn es hier auf Erden eine unschuldige, tugendhafte, heilige Frau gibt, so ist es gewiß meine Mutter! Ja, so ist sie und nicht anders. Ihr kennt sie ohne Zweifel, Signora Lucrezia, und Ihr werdet mir es nicht abläugnen wollen.

Donna Lucrezia. Nein, diese Frau, Gennaro, diese Mutter — kenne ich nicht!

Gennaro. Doch mit wem spreche ich von solchen Dingen? Was kümmern denn Euch, Lucrezia Borgia, die Freuden oder Leiden einer Mutter! Ihr habt nie Kinder gehabt, wie man sagt, und Ihr könnt Euch deshalb glücklich preisen, denn Eure Kinder würden Euch sicher verläugnen, Signora. Welcher Bettler, welcher noch so Unglückliche, vom Himmel Verstoßene mögte eine solche Mutter haben? Der Sohn einer Lucrezia Borgia zu sein! Mutter zu sagen zu einer Lucrezia Borgia! O! . . .

Donna Lucrezia. Gennaro, Ihr seid vergiftet; der Herzog, welcher Euch schon todt glaubt, kann jeden Augenblick zurückkommen; ich sollte nur an Eure Flucht denken, aber Ihr sagt mir so schreckliche Dinge, daß ich wie versteinert dasitzen und sie anhören muß.

Gennaro. Signora . . .

Donna Lucrezia. Wir müssen ein für allemal enden. Ueberhäuft mich mit Vorwürfen, überschüttet mich mit Hohn und Verachtung, aber trinkt auf der Stelle, denn Ihr seid vergiftet.

Gennaro. Wem soll ich glauben, Signora? der Herzog ist ein freundlicher Mann und ich habe seinem Vater das Leben gerettet; Euch habe ich beleidigt und Ihr wollt Euch an mir rächen.

Donna Lucrezia. Ich mich an dir rächen, Gennaro! — Müßte ich mein ganzes Leben hingeben um das Deinige nur auf eine Stunde zu verlängern, müßte ich all mein Blut vergießen um dir eine Thräne zu ersparen, müßte ich mit ewiger Höllenpein dir die kleinste deiner Freuden erkaufen, ich würde keinen Augenblick zögern, ich würde nicht murren, ich würde deine Füße küssen, mein Gennaro! O du wirst nie etwas anders von meinem armen unglücklichen Herzen erfahren, als daß es voll ist von dir! — Gennaro, die Zeit drängt, das Gift greift um sich, du wirst es sogleich spüren; noch eine Minute, und es wird zu spät sein. Das Leben öffnet in diesem Augenblicke vor dir zwei dunkle Räume, aber der eine hat weniger Minuten, als der andre Jahre. Du mußt dich für einen von beiden entscheiden; die Wahl ist schrecklich, drum lasse dich von mir leiten; habe Mitleid mit dir und mir, Gennaro; trink' um des Himmels willen auf der Stelle!

Gennaro. Nun, ich will es thun; steckt ein Verbrechen dahinter, so fall' es auf Euer Haupt zurück. Uebrigens mögt Ihr nun Wahrheit sprechen oder nicht, mein Leben ist nicht der Mühe werth, daß man so lange darüber streitet. Gebt her. (Er nimmt die Phiole und trinkt.)

Donna Lucrezia. Gerettet! — Jetzt mußt du, so schnell dein Pferd laufen kann, nach Venedig zurückeilen. Hast du Geld?

Gennaro. Ja.

Donna Lucrezia. Der Herzog hält dich für todt und es wird leicht sein, ihm deine Flucht zu verheimlichen. — Warte noch! Behalte diese Phiole und trage sie immer bei dir; in Zeiten, wie die, worin wir jetzt leben, ist Gift bei allen Gastmahlen; du besonders bist ihm ausgesetzt. Eile jetzt schnell davon. (Sie öffnet ihm die kleine Thüre auf der linken Seite der Bühne.) Steige diese Treppe hinab; sie führt in einen Hof des Palastes Negroni und es wird dir ein Leichtes sein, von da zu entkommen. Warte nicht bis morgen frühe, warte nicht bis Sonnenuntergang, warte keine Stunde, warte keine halbe Stunde mehr! Verlasse Ferrara auf der Stelle, verlasse Ferrara, als wär' es das brennende Sodoma und schaue nicht um dich! — Lebe wohl! — Warte noch eine Minute, nur noch ein einziges Wort hab' ich mit dir zu sprechen, mein Gennaro!

Gennaro. Sprecht, Signora.

Donna Lucrezia. Gennaro, ich sage dir in diesem Augenblicke Lebewohl, um dich nie wieder zu

sehen. Ich darf nicht mehr daran denken, dir noch einmal auf meinem Wege zu begegnen; es wäre das höchste Glück, das ich mir auf dieser Welt wünschen könnte, aber ich würde deinen Kopf aufs Spiel setzen. Wir sind also auf immer getrennt in diesem Leben, ach! ich bin nur zu gewiß, daß wir es auch in jenem sein werden. Gennaro! wirst du mir kein einziges süßes Wort sagen, ehe du für die Ewigkeit von mir scheidest?

Gennaro (die Augen niederschlagend.) Signora...

Donna Lucrezia. Ich habe dir das Leben gerettet!

Gennaro. So sagt Ihr mir; aber Alles, was hier vorgeht, ist für mich dunkle, schwarze Nacht, ich weiß nicht, was ich davon denken soll. — Seht, Signora, ich kann Euch Alles verzeihen, nur Eines nicht.

Donna Lucrezia. Und was denn?

Gennaro. Schwört mir bei Allem, was Euch theuer ist, bei meinem eignen Haupte, wenn Ihr mich liebt, bei meinem ewigen Seelenheil, schwört mir, daß Eure Verbrechen keinen Antheil an dem Unglück meiner Mutter haben.

Donna Lucrezia. Jedes Eurer Worte ist ernst und gewichtig, Gennaro; ich kann Euch das nicht schwören.

Gennaro. O meine Mutter! meine Mutter! das ist also die fürchterliche Frau, die dich in's Unglück gestürzt hat!

Donna Lucrezia. Gennaro! . . .

Gennaro. Ihr habt es eingestanden, Signora! Lebt wohl! — nein, seid verflucht!

Donna Lucrezia. Und du, Gennaro, sei gesegnet!

(Er entfernt sich; sie sinkt ohnmächtig auf einen Stuhl.)

Zweiter Theil.

Der öffentliche Platz zu Ferrara mit dem herzoglichen Palast auf der einen, und Gennaro's Wohnung auf der andern Seite. — Nacht.

Erster Auftritt.

Don Alfonso, Rustighello, in Mäntel eingehüllt.

Rustighello. Ja, Signor, so hat sich die Sache zugetragen. Sie hat ihm mit irgend einem Tränkchen das Leben wiedergegeben und ihn durch den Hof des Palastes Negroni entwischen lassen.

Don Alfonso. Und du hast das Alles so ruhig mitangesehen?

Rustighello. Wie hätt' ich es hindern können? Sie hatte die Thüre verriegelt; ich war eingesperrt.

Don Alfonso. Du hättest die Thüre einschlagen sollen.

Rustighello. Eine Eichenthüre mit einem eisernen Riegel, — eine leichte Sache!

Don Alfonso. Gleichviel! Du hättest den Riegel zersprengen sollen, sag' ich dir, du hättest hineinstürzen und ihn tödten sollen.

Rustighello. Und vorausgesetzt ich hätte die Thüre einstoßen können, Signora Lucrezia hätte ihn

mit ihrem Leibe bedeckt, und ich hätte also auch Signora Lucrezia tödten müssen.

Don Alfonso. Nun, was weiter?

Rustighello. Ich hatte keine Befehle für sie?

Don Alfonso. Rustighello, die besten Diener sind die, welche die Fürsten verstehen, ohne ihnen die Mühe zu machen, Alles erst zu sagen.

Rustighello. Und dann hätte ich auch gefürchtet, Eure Hoheit mit dem Papste zu verfeinden.

Don Alfonso. Dummkopf!

Rustighello. Und doch ist es keine Kleinigkeit, Signor, die Tochter des heiligen Vaters zu tödten!

Don Alfonso. Hättest du denn aber nicht, ohne sie zu tödten, schreien, rufen, mich benachrichtigen, die Flucht des Liebhabers verhindern können?

Rustighello. Ja, und morgen hätte Eure Hoheit sich wieder mit Signora Lucrezia ausgesöhnt und übermorgen hätte Signora Lucrezia mich hängen lassen.

Don Alfonso. Genug davon. Du hast mir gesagt, es sei noch nichts verloren.

Rustighello. Das hab' ich. Seht Ihr dort das Licht in jenem Fenster? Der Gennaro ist noch nicht abgereist. Sein Diener, den die Herzoginn gewonnen hatte, ist jetzt durch mich gewonnen und hat mir Alles verrathen. In diesem Augenblicke erwartet er mit zwei gesattelten Pferden seinen Herrn hinter der Citadelle. Der Gennaro wird gleich herauskommen, um sich zu ihm zu verfügen.

Don Alfonso. In diesem Falle lauern wir ihm dort hinter der Ecke seines Hauses auf; es ist schwarze Nacht und wir können ihn tödten, wenn er vorübergeht.

Rustighello. Wie es Euch gefällt.

Don Alfonso. Ist dein Schwert gut?

Rustighello. Ja.

Don Alfonso. Hast du auch einen Dolch bei dir?

Rustighello. Ich kenne zwei Dinge, die man schwerlich auf dieser Welt finden wird, — einen Italiener ohne Dolch und eine Italienerinn ohne Liebhaber.

Don Alfonso. Richtig bemerkt. — Stoß' aber nur mit beiden Händen auf ihn los.

Rustighello. Herr Herzog, warum laßt Ihr ihn denn nicht gradezu festnehmen und durch Euer Gericht zum Galgen verurtheilen?

Don Alfonso. Er ist ein Unterthan von Venedig und das hieße der Republik den Krieg erklären; das geht nicht. Ein Dolchstich erspart uns allen Verdruß, man weiß nicht, woher er kommt. Gift wäre freilich noch besser gewesen, aber es hat mir diesesmal seine Dienste versagt.

Rustighello. Warum wollt Ihr Euch aber selbst mit dieser Arbeit befassen, Signor? Soll ich nicht lieber vier Sbirren holen, um ihn aus der Welt hinauszuschaffen?

Don Alfonso. Nein, mein Lieber. Signor Machiavelli hat mir oft gesagt, in solchen Fällen

handelten die Fürsten am klügsten, wenn sie ihre Geschäfte selbst abmachten.

Rustighello. Signor, ich höre Jemand kommen.

Don Alfonso. Wir wollen uns hier an diese Mauer stellen.

(Sie verbergen sich unter dem Balkone des Palastes. — Maffio erscheint im Festkleide; er kommt singend und pfeifend und klopft an Gennaro's Thüre.)

Zweiter Auftritt.

Don Alfonso und Rustighello unter dem Balkone. Maffio, Gennaro.

Maffio. Gennaro!

(Die Thüre geht auf, Gennaro erscheint.)

Gennaro. Bist du 's Maffio? Willst du herein?

Maffio. Nein, ich habe nur drei Worte mit dir zu sprechen. Gehst du heut Abend bestimmt nicht mit uns zum Gastmahle bei der Prinzessinn Negroni?

Gennaro. Ich bin nicht eingeladen.

Maffio. Ich will dich vorstellen.

Gennaro. Ich habe auch noch einen andern Grund. Ich will es dir nur sagen, ich reise.

Maffio. Wie, du reisest?

Gennaro. In einer Viertelstunde.

Maffio. Und warum?

Gennaro. Das will ich dir zu Venedig sagen.

Maffio. Ein Liebeshandel.

Gennaro. Ja, ein Liebeshandel.

Maffio. Du handelst nicht aufrichtig mit mir, Gennaro. Wir haben geschworen, uns nie einander zu verlassen, unzertrenntlich, Brüder zu sein, und du willst jetzt ohne mich abreisen.

Gennaro. Komm' mit mir.

Maffio. Komm' du lieber mit mir. — Es ist doch wahrlich besser, die Nacht mit hübschen Weibern und lustigen Gesellen an der Tafel zuzubringen, als auf der schlechten Landstraße unter Banditen.

Gennaro. Noch heute Morgen hast du selbst dieser Prinzessinn Negroni nicht getraut.

Maffio. Ich habe mich jetzt eines Bessern belehren lassen. Jeppo hatte Recht; sie ist eine köstliche Frau, voll Witz und Munterkeit; sie liebt Poesie und Musik, darnach magst du sie beurtheilen. Komm', geh' mit mir.

Gennaro. Ich kann nicht.

Maffio. Bei dunkler Nacht zu reisen! du laufst sicher dem Tod in den Rachen.

Gennaro. Sei unbesorgt. Lebe wohl. — Viel Vergnügen.

Maffio. Bruder Gennaro, mir ahnet nichts Gutes von deiner Reise.

Gennaro. Bruder Maffio, mir ahnet nichts Gutes von deinem Gastmahle.

Maffio. Wenn dir ein Unglück widerfährt, was soll ich dann anfangen.

Gennaro. Wer weiß, ob ich mir nicht morgen frühe Vorwürfe machen muß, daß ich dich heut Abend verlassen habe?

Maffio. So wollen wir uns auf keinen Fall trennen; es kann ja jeder dem andern in etwas nachgeben. Komm' heut Abend mit mir zur Negroni und morgen früh, bei Tagesanbruch, reisen wir miteinander ab. Ist dir's recht so?

Gennaro. Zuerst, Maffio, muß ich dich mit den Gründen, die mich zu einer so plötzlichen Abreise bestimmten, bekannt machen; du magst dann selbst urtheilen, ob ich Recht habe.

(Er zieht Maffio bei Seite und spricht ihm in's Ohr.)

Rustighello (unter dem Balkone, leise zu Don Alfonso.) Wollen wir angreifen, Signor?

Don Alfonso (leise.) Laß' uns erst das Ende ihres Gespräches abwarten.

Maffio (nach der Erzählung des Gennaro in lautes Lachen ausbrechend.) Soll ich dir's sagen, Gennaro? Man hat dich zum Narren gehalten. In der ganzen Geschichte seh' ich weder Gift, noch Gegengift, sondern eitel Possenspiel. Die Lucrezia ist sterblich in dich verliebt und will dich nur deßwegen glauben machen, sie habe dich vom Tode gerettet, weil sie so hofft, deine Dankbarkeit allmählig in Liebe verwandeln zu können. Der Herzog ist ein Ehrenmann, der gar nicht fähig ist, einen Menschen zu vergiften oder zu erdolchen; auch hast du seinem Vater das Leben gerettet, und er weiß

es. Die Herzoginn dringt auf deine Abreise — ganz natürlich, ihre Liebschaft kann sich in der That weit bequemer zu Venedig, als zu Ferrara entwickeln; der Mann hindert sie doch immer ein wenig. — Aber der Schmaus bei der Prinzessinn Negroni wird köstlich werden; du mußt mit hingehen. Zum Teufel auch, man muß doch auch ein bißchen nachdenken und nicht Alles gleich übertreiben! du weißt, ich bin auch kein blinder Narr und gehe immer erst mit mir zu Rath. Wenn auch die Borgias bei einem oder dem andern berüchtigten Schmause mit herrlichem Weine einige ihrer besten Freunde vergiftet haben, so ist das wahrlich kein Grund, gar nicht mehr zu schmausen, kein Grund, sag' ich dir, stets und überall Gift in dem köstlichen Syrakusaner und in allen schönen Prinzessinnen Italiens eine Lucrezia Borgia zu vermuthen. Alles das ist eitel Tand und Narretei. Auf diese Art wäre nur das Kind an der Mutter Brust sicher, kein Gift zu trinken und nur es könnte ohne Besorgniß schmausen. Bei'm Herkules, Gennaro, sei ein Kind oder ein Mann; geh' heim und nimm dir wieder eine Amme, oder geh' mit zum Schmause.

Gennaro. Du hast freilich nicht so ganz unrecht; es ist so eine Sache, sich bei Nacht und Nebel davon zu machen; es scheint als fürchte man sich. — Und wenn auch das Dableiben mit Gefahr verbunden ist, so darf ich ja doch nicht meinen Maffio allein hier lassen. Es mag nun sein, wie es will, eins ist so gut

wie das andre; du hast mein Wort, ich gehe mit dir und du wirst mich der Prinzessinn Negroni vorstellen.

Maffio (ihm die Hand drückend.) Bei Gott! das nenn' ich mir einen wahren Freund!

(Sie gehen aus dem Haus und entfernen sich nach dem Hintergrunde des Platzes hin. Don Alfonso und Rustighello verlassen ihren Schlupfwinkel.)

Rustighello (mit gezogenem Schwerte.) Was wartet Ihr noch länger, Signor? Es sind ihrer nur zwei; nehmt Euern Mann auf Euch, ich will mit dem andern schon fertig werden.

Don Alfonso. Nein, Rustighello. Sie gehen zum Schmaus bei der Prinzessinn Negroni, und wenn ich recht gehört habe .... (Er unterbricht sich und scheint einen Augenblick nachzudenken. — In lautes Lachen ausbrechend.) Bei Gott! so erreich' ich ja noch besser meinen Zweck und habe einen köstlichen Spaß obendrein. Wir wollen warten bis morgen.

(Sie gehen in den Palast.)

Dritter Aufzug.

Gezecht! — Gestorben!

Personen.

Donna Lucrezia Borgia.
Gennaro.
Gubetta.
Maffio Orsini.
Jeppo Liveretto.
Don Apostolo Gazella.
Ascanio Petrucci.
Oloferno Vitellozzo.
Die Prinzessinn Negroni.
Damen. Diener. Mönche.

Ein prächtiger Saal im Palaste Negroni, zur Rechten eine gewöhnliche Thüre; im Hintergrunde eine große, sehr breite Flügelthüre; in der Mitte ein nach der Mode des fünfzehnten Jahrhunderts reich besetzter Tisch. Kleine schwarze Pagen, in Goldbrocat gekleidet, gehen ab und zu. — Im Augenblicke wo der Vorhang aufgeht, sitzen vierzehn Gäste an der Tafel, Jeppo, Maffio, Ascanio, Oloferno, Apostolo, Gennaro, Gubetta und sieben schöne, üppig gekleidete junge Damen. Alle trinken oder essen oder scherzen und lachen ausgelassen mit ihren Nachbarinnen, Gennaro ausgenommen, der nachdenklich und still dasitzt.

Erster Auftritt.

Jeppo, Maffio, Ascanio, Don Apostolo Gubetta, Gennaro, Damen, Pagen.

Oloferno (sein Glas in der Hand.) Es lebe der Wein von Xerez! Xerez de la Frontera ist eine Stadt des Paradieses.

Maffio (sein Glas in der Hand.) Der Wein, den wir hier trinken, ist mehr werth, als alle Geschichtchen, die Ihr uns erzählt, Jeppo.

Ascanio. Jeppo hat die üble Gewohnheit, Geschichtchen zu erzählen, wenn er getrunken hat.

Don Apostolo. Letzthin zu Venedig, bei dem durchlauchtigsten Dogen Barbarigo, heute zu Ferrara, bei der göttlichen Prinzessinn Negroni.

Jeppo. Letzthin war es eine traurige Geschichte, heute ist es ein lustiges Geschichtchen.

Maffio. Ein lustiges Geschichtchen, Jeppo! — Wie es kam, daß Don Siliceo, ein schöner Kavalier von dreißig Jahren, der Hab und Gut im Spiele verloren hatte, die sehr reiche Marchesa Calpurnia, die achtundvierzig Frühlinge zählte, heirathete. — Bei'm Leichname des heiligen Bachus! ich sehe nicht ein, wie Ihr das lustig nennen könnt.

Gubetta. Es ist traurig und gemein. Ein ruinirter Mann heirathet eine Frau, die schon in Ruinen liegt — eine alltägliche Sache!

(Er fängt an zu essen. Von Zeit zu Zeit stehen Einige von der Tafel auf und gehen miteinander schwatzend auf der Bühne auf und ab, die Schmauserei dauert aber immer fort.)

Die Prinzessinn Negroni (zu Maffio, auf Gennaro deutend.) Herr Graf Orsini, Ihr habt da einen Freund, der mir sehr niedergeschlagen scheint.

Maffio. Er ist immer so, Signora. Ihr müßt mir verzeihen, daß ich ihn mitgebracht habe, ohne daß Ihr ihm die Gnade erzeigt hattet, ihn einzuladen. Er ist mein Waffenbruder; er hat mir das Leben bei dem Sturme auf Rimini gerettet, und ich habe in dem

Gefechte auf der Brücke von Vicenza einen Degenstich empfangen, der ihm bestimmt war. Wir leben zusammen und trennen uns nie; ein Zigeuner hat uns prophezeit, wir würden an einem Tage sterben.

Die Negroni (lachend.) Hat er Euch denn auch gesagt, ob dieses am Abend, oder am Morgen geschehen würde?

Maffio. Er sagte, am Morgen.

Die Negroni (noch stärker lachend.) Euer Zigeuner wußte nicht recht, was er sagte. — Ihr liebt wohl recht sehr diesen jungen Mann?

Maffio. So sehr ein Mann den andern lieben kann.

Die Negroni. Ihr genügt Euch also, einer dem andern; ihr seid glücklich.

Maffio. Die Freundschaft füllt das Herz nicht ganz aus, Signora.

Die Negroni. Nun, mein Gott, was füllt denn das Herz ganz aus?

Maffio. Die Liebe.

Die Negroni. Ihr habt immer die Liebe im Munde?

Maffio. Und Ihr in den Augen.

Die Negroni. Ihr seid ein Narr.

Maffio. Und Ihr eine Göttinn.

(Er umarmt sie.)

Die Negroni. Herr Graf Orsini, laßt mich!

Maffio. Nur einen Kuß auf Eure Hand!

Die Negroni. Nein! (Sie entwischt ihm.)

Gubetta (zu Maffio.) Eure Geschäfte sind in gutem Gange bei der Prinzessinn.

Maffio. Sie sagt immer nein.

Gubetta. In dem Munde einer Frau ist Nein der ältere Bruder von Ja.

Jeppo (dazukommend, zu Maffio.) Wie findest du die Prinzessinn Negroni?

Maffio. Zum anbeten. Unter uns gesagt, sie fängt an, mir fürchterlich warm ums Herz zu machen.

Jeppo. Und was hältst du von ihrem Schmause?

Maffio. Ein vollständiges Trinkgelag!

Jeppo. Die Prinzessinn ist Witwe.

Maffio. Das sieht man wohl an ihrer Lustigkeit.

Jeppo. Ich hoffe, du wirst wohl jetzt kein Mißtrauen mehr in ihre Einladung setzen?

Maffio. Ich! wie könnt' ich das? — Ich war ein Narr.

Jeppo (zu Gubetta.) Sennor von Belverana, könnt Ihr wohl glauben, daß Maffio sich fürchtete, zum Schmause bei der Prinzessinn zu kommen?

Gubetta. Fürchtete? — Warum denn?

Jeppo. Weil der Palast Negroni an den Palast Borgia stößt.

Gubetta. Zum Teufel mit den Borgias! — und getrunken!

Jeppo (leise zu Maffio.) Was mir am meisten an diesem Belverana gefällt, ist daß er die Borgias nicht leiden kann.

Maffio (leise.) Er läßt in der That keine Gelegenheit unbenutzt vorbeigehen, um die Borgias zum Teufel zu wünschen und das mit einer ganz eignen Anmuth. Aber doch, mein lieber Jeppo . . .

Jeppo. Nun?

Maffio. Ich beobachte schon seit dem Anfange des Schmauses diesen angeblichen Spanier; er hat noch nichts als Wasser getrunken.

Jeppo. Wieder dein alter Verdacht, mein guter Maffio! Du schenkst mir doch gar zu oft denselben Wein ein.

Maffio. Du hast vielleicht Recht; ich bin ein Narr.

Gubetta (zurückkommend und Maffio von Kopf bis zu Füßen betrachtend.) Wißt Ihr auch, Signor Maffio, daß Ihr einen Körperbau habt, der Euch ein Alter von neunzig Jahren verspricht, und daß Ihr meinem Großvater gleicht, der eben so alt wurde und sich nannte, wie ich, Gil Basilio Fernan Ireneo Felipe Frasco Frasquito, Graf von Belverana?

Jeppo (leise zu Maffio.) Ich hoffe, du wirst nun nicht mehr an seiner spanischen Abkunft zweifeln; er hat wenigstens zwanzig Taufnamen. (Laut.) Welche Litanei, Sennor von Belverana!

Gubetta. Ach! unsre Eltern haben die böse Gewohnheit uns mehr Namen bei der Taufe zu geben,

als Thaler bei unsrer Hochzeit. — Was lachen denn die da unten? (Für sich.) Die Frauen müssen aber doch einen Vorwand haben, sich zu entfernen; wie das anfangen? (Er setzt sich wieder an die Tafel.)

Oloferno (trinkend.) Bei'm Herkules! meine Herrn, noch nie hab' ich einen köstlicheren Abend verlebt! Meine Damen, kostet von diesem Weine; er ist süßer als Lacryma Christi und feuriger als Cyperwein; es ist Syrakusaner, meine Herrn!

Gubetta (essend.) Oloferno ist betrunken, wie 's scheint.

Oloferno. Ich muß den Damen mit einigen Versen aufwarten, die ich gemacht habe; ich wünschte nur ein bessrer Dichter zu sein, als ich wirklich bin, um so herrliche Frauen nach Gebühr zu feiern.

Gubetta. Und ich wünschte reicher zu sein, als ich die Ehre habe zu sein, um allen meinen Freunden solche Damen zu Weibern geben zu können.

Oloferno. Nichts ist so süß, als eine schöne Frau und eine gute Mahlzeit zu besingen.

Gubetta. Und doch ist es noch süßer, jene zu umarmen und diese zu verschlucken.

Oloferno. Ja, ich wollt' ich wär' ein Dichter und könnte mich zum Himmel aufschwingen, ich wollt' ich hätte die Flügel . . .

Gubetta. Des Fasanen hier auf meinem Teller.

Oloferno. Aber auch ohne das will ich Euch mit meinem Sonette aufwarten.

Gubetta. Zum Teufel, Signor Marchese Oloferno Vitellozzo! ich dispensir' Euch von Euerm Sonette. Laßt uns trinken.

Oloferno. Ihr dispensirt mich von meinem Sonette?

Gubetta. Ja, wie ich die Hunde dispensire, mich zu beissen, den Papst, mich zu segnen und die Vorübergehenden, mich mit Steinen zu werfen.

Oloferno. Den Teufel auch! ich glaub', Ihr wollt mir Grobheiten machen, Ihr Männchen von einem Spanier!

Gubetta. Ich will Euch keine Grobheiten machen, Ihr großes italienischen Klotz! Ich versage nur Euerm Sonette meine Aufmerksamkeit und weiter nichts; mein Schlund hat mehr Durst nach Cypernwein, als meine Ohren nach Poesie.

Oloferno. Mein winziges castilianisches Herrchen' ich werd' Euch die Ohren an die Fersen nageln.

Gubetta. Ihr seid mir ein ächter Bruder Liederlich! Pfui! Sah man je so einen Tölpel? Sich in Syrakusaner zu betrinken und sich zu betragen, als hätte man einen Bierrausch!

Oloferno. Hol' mich der Teufel! ich hau' Euch in Stücke!

Gubetta (einen Fasanen zerlegend.) Da kann ich Euch nicht Gleiches mit Gleichem vergelten ich zerlege kein so grobes Geflügel, wie Ihr seid. — Darf ich den Damen von diesem Fasane anbieten

Oloferno (ein Messer ergreifend.) Tod und Hölle! ich schlitze dem Kerl den Bauch auf und wär' er ein größrer Edelmann, als der Kaiser.

Die Damen (von der Tafel aufstehend.) Himmel! sie wollen sich schlagen!

Die Männer. Schön, schön, Oloferno!

(Sie entwaffnen den Oloferno, der sich über Gubetta hermachen will; unterdessen verschwinden die Damen durch die Seitenthüre.)

Oloferno (sich losmachend.) Höll' und Teufel!

Gubetta. Ihr reimt so flink auf Höll' und Teufel, mein Herr Dichter, daß Ihr die Damen in die Flucht geschlagen habt. Ihr seid ein unbändiger Narr.

Jeppo. Da habt Ihr ganz Recht. — Wo Teufels sind sie denn hin?

Maffio. Sie haben sich gefürchtet. Vor blosen Klingen die Weiber springen.

Ascanio. Pah! sie werden schon wiederkommen.

Oloferno (dem Gubetta drohend.) Ich treffe dich morgen, mein kleiner Teufel von Belverana!

Gubetta. Morgen, wenn es Euch beliebt! (Oloferno begibt sich taumelnd wieder an seinen Platz; Gubetta lacht laut auf.) Der Dummkopf! die schönsten Frauen von Ferrara mit einem Messer und wegen einem Sonette in die Flucht zu jagen! Wegen ein paar schlechten Versen sich so zu erbosen! Ich glaube recht gern, daß er Flügel hat; er ist kein Mensch, sondern ein Vogel, er sitzt auf der Stange und schläft auf einem Fuße, der Oloferno!

Jeppo. Ruhig, meine Herrn, macht jetzt Frieden. Morgen mögt Ihr Euch meinetwegen so lang Ihr wollt die Kehle abschneiden, und, bei'm Jupiter, Ihr könnt Euch dann wenigstens, wie ordentliche Edelleute mit dem Schwerte schlagen und braucht Eure Zuflucht nicht zum Messer zu nehmen.

Ascanio. Nun, da fällt mir eben ein, wo sind denn unsre Schwerter?

Don Apostolo. Ihr habt vergessen, daß man sie uns im Vorzimmer abgenommen hat.

Gubetta. Und die Vorsicht war nicht überflüßig, sonst hätten wir uns vor den Augen der Damen geschlagen, worüber sogar Holländer, die sich in Bier und Tabak berauscht haben, erröthen müßten!

Gennaro. Ja, wahrlich eine gute Vorsicht!

Maffio. Nun, bei Gott! Bruder Gennaro, das ist die die erste Silbe, die du seit dem Anfange des Schmauses sprichst, und du trinkst auch nicht! Denkst du vielleicht an Lucrezia Borgia? Gennaro! du hast bestimmt eine Liebschaft mit ihr; läugne es nur nicht.

Gennaro. Schenke mir ein, Maffio! Ich verlasse meine Freunde eben so wenig an der Tafel als im Feuer.

Ein schwarzer Page (mit zwei Flaschen.) Cypernwein, meine Herrn, oder Syrakusaner?

Maffio. Syrakusaner, er ist der Beste.

(Der Page füllt alle Gläser.)

Jeppo. Der Teufel hole den Oloferno! Werden denn die Damen nicht wiederkommen? (Er geht an beide Thüren.) Die Thüren sind von aussen verschlossen, meine Herrn.

Maffio. Nun, Ihr werdet Euch doch nicht auch fürchten, Jeppo! Sie glaubten, wir würden sie verfolgen; — das ist ja ganz natürlich.

Gennaro. Getrunken, meine Herrn!

(Sie stoßen an.)

Maffio. Auf dein Wohlsein, Gennaro! Mögtest du bald deine Mutter finden!

Gennaro. Gott erhöre dich!

(Alle trinken, ausser Gubetta, welcher seinen Wein über die Schulter schüttet.)

Maffio (leise zu Jeppo.) Aber diesesmal, Jeppo, hab' ich's ganz deutlich gesehen.

Jeppo (leise.) Was denn?

Maffio. Der Spanier hat nicht getrunken.

Jeppo. Sonst nichts?

Maffio. Er hat seinen Wein über die Schulter geschüttet.

Jeppo. Er ist betrunken, und du auch.

Maffio. 'S ist möglich.

Gubetta. Ein Trinklied, meine Herrn! Ich will Euch eins singen, das mehr werth ist, als das Sonett des Marchese Oloferno. Ich schwör' Euch aber bei dem guten alten Hirnschädel meines Vaters, daß ich das Lied nicht gemacht habe, denn ich bin kein

Dichter und mein Geist bringt es trotz aller Anstrengung nicht dahin, daß zwei Reime am Ende eines Gedankens auf einander klappen. — Das Lied ist an Seine Gnaden den heiligen Petrus, den weltberühmten Thürsteher des Paradieses gerichtet und hat den feinen Gedanken zum Inhalte, daß der Himmel unsers guten Gottes den Trinkern gehört.

Jeppo (leise zu Maffio.) Er ist mehr als betrunken, er ist besoffen.

Alle (Gennaro ausgenommen.) Das Lied! das Lied!

Gubetta (singt.)

Sankt Petrus öffne schnell die Thür',
Wir bringen einen Trinker hier,
Aus voller Kehle singt er dir
Sein Gloria Domino!

Alle (im Chor, ausser Gennaro.) Gloria Domino! *)

(Sie stoßen ihre Gläser unter lautem Gelächter zusammen. Auf einmal hört man in der Ferne Stimmen, die eine traurige Melodie singen.)

Stimmen von aussen. Sanctum et terribile nomen ejus. Initium sapientiae timor Domini **).

Jeppo (ausgelassen lachend.) Horcht, meine Herrn! — Nun das ist lustig! während wir Trinklieder singen, singt das Echo die Vesper.

Alle. Still!

---

*) Ruhm dem Herrn!

**) Heilig und hehr ist sein Name. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.

Stimmen von aussen (etwas näher.) **Nisi Dominus custodierit civitatem, frustra vigilat qui custodit eam** *).

(Alle brechen in lautes Gelächter aus.)

Jeppo. Ein reiner, voller Choral!

Maffio. Es wird eine Prozession vorüberziehen.

Gennaro. Um Mitternacht! das ist etwas spät.

Jeppo. Pah! — Weiter, Sennor von Belverana!

Stimmen von aussen (immer näher.) **Oculos habent, et non videbunt. Nares habent, et non odorabunt. Aures habent, et non audient** **).

(Sie lachen noch stärker.)

Jeppo. Was sie schreien können, die Pfaffen!

Maffio. Sieh doch, Gennaro; die Lampen da brennen immer düsterer; wir werden bald im Dunkeln sitzen.

(Die Lampen brennen wirklich immer schlechter, als fehle es ihnen an Oehl.)

Stimmen von aussen (noch näher.) **Manus habent et non palpabunt, pedes habent et non ambulabunt, non clamabunt in gutture suo** ***).

---

*) Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst.

**) Sie haben Augen und sehen nicht. Sie haben Ohren und hören nicht. Sie haben Nasen und riechen nicht.

***) Sie haben Hände und greiffen nicht, Füße haben sie und gehen nicht und reden nicht durch ihren Hals.

Gennaro. Die Stimmen scheinen mir immer näher zu kommen.

Jeppo. Mir kommt es vor, als befände sich die Prozession jetzt grade unter unsern Fenstern.

Maffio. Es sind die Grabgesänge.

Ascanio. Sie werden einen beerdigen.

Jeppo. So laßt uns auf sein Wohlsein trinken!

Gubetta. Wißt Ihr denn, ob es nicht mehr als einer ist?

Jeppo. Nun denn, auf das Wohlsein aller!

Apostolo (zu Gubetta.) Bravo! — Aber auch wir wollen unserer Seits unser Stoßgebet an den heiligen Petrus fortsetzen.

Gubetta. Sprecht doch etwas höflicher. Man sagt: An Seine Gnaden, den heiligen Petrus, ehrsamen Thürsteher und wohlbestallten Wächter des Paradieses.

(Er singt.)

Sankt Petrus öffne schnell die Thür',
Wir bringen einen Trinker hier,
Aus vollem Halse singt er dir
Sein Gloria Domino!

Alle. Gloria Domino!

Gubetta.

Ein Bäuchlein hat er auch fürbaß,
Man könnt' ihn halten für ein Faß;
Auch singt er einen guten Baß,
Und ist dir lustig stets und froh!

Alle (mit lautem Lachen ihre Gläser zusammenstoßend.)

Gloria Domino!

(Die große Thüre öffnet sich langsam in ihrer ganzen Breite. Man sieht draussen einen großen, schwarzausgeschlagenen Saal, von etlichen Fackeln erleuchtet, und mit einem großen silbernen Kreuze im Hintergrunde. Eine lange Reihe schwarzer und weißer Mönche, von denen man nichts, als die Augen durch die Löcher ihrer Capuzen sieht, mit Kreuzen auf dem Haupte und Kerzen in der Hand, kommen durch die große Thüre herein, nach einer traurigen Melodie aber mit lauter Stimme singend:)

De profundis clamavi ad te Domine!*)

(Dann stellen sie sich stillschweigend auf beide Seiten des Saals und bleiben unbeweglich, wie Statüen, stehen; die Edelleute betrachten sie mit Staunen.)

Maffio. Was soll das heißen?

Jeppo (sich zum Lachen zwingend.) Es ist ein Spaß. Ich wette mein Pferd gegen ein Schwein, und meinen Namen Liveretto gegen den Namen Borgia, unsre schönen Gräfinnen haben sich so vermummt, um uns zu prüfen; wollen wir eine dieser Capuzen aufheben, so werden wir darunter das frische, runde Gesicht einer hübschen Frau finden. — Nun, wir können uns ja überzeugen. (Er hebt lachend eine der Capuzen auf und bleibt wie versteinert stehen, da er darunter das bleiche Gesicht eines Mönchs sieht, welcher unbeweglich mit niedergeschlagenen Augen dasteht. Er läßt die Capuze fallen und weicht zurück.) Die Sache fängt an, auffallend zu werden.

---

*) Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir.

Maffio. Ich weiß nicht, warum mir das Blut in meinen Adern stockt!

Die Mönche (mit lauter durchdringender Stimme.) Conquassabit capita in terra multorum! *)

Jeppo. Welche fürchterliche Schlinge! Unsre Schwerter, unsre Schwerter! Ihr Herrn, wir sind hier bei dem Teufel.

Zweiter Auftritt.

Dieselben, Donna Lucrezia.

Donna Lucrezia (auf einmal in schwarzer Kleidung an der Thüre erscheinend.) Ihr seid bei mir!

Alle (ausser Gennaro, der in einer Ecke der Bühne, wo ihn Donna Lucrezia nicht sieht, Alles beobachtet.) Lucrezia Borgia!

Donna Lucrezia. Vor wenigen Tagen habt Ihr alle, wie Ihr da seid, diesen Namen mit Hohn ausgesprochen; heute sprecht Ihr ihn mit Schaudern aus. Ja, schaut mich nur an mit Euern starren Augen; ich bin's, meine Herrn. Ich will Euch eine Neuigkeit sagen, — Ihr seid Alle vergiftet und keiner von Euch hat eine Stunde mehr zu leben. Rührt Euch nicht von der Stelle, der Saal daneben ist voll Soldaten. Jetzt ist die Reihe an mir, Euch zu höhnen und mit Füßen zu treten! — Jeppo Liveretto, geh' jetzt hin zu deinem Oheim Vitelli, den ich in den Kerkern des Vatikans erdolchen ließ! — Ascanio Petrucci eile zu deinem

---

*) Er wird zerschmeissen das Haupt über große Lande.

Vetter Pandolfo, den ich meuchlings ermordet habe um ihm seine Stadt zu entreißen! — Oloferno Vitellozzo, dein Oheim erwartet dich, du weißt ja, der Jago von Appiani, den ich bei einem Schmause vergiftete! — Maffio Orsini, du kannst jetzt in der andern Welt deinem Bruder Gravina, den ich im Schlafe erdrosseln ließ, etwas von mir erzählen! — Apostolo Gazella, ich ließ, sagst du, deinen Vater Francesco Gazella enthaupten und deinen Vetter Alfonso von Aragon erwürgen, geh' jetzt zu ihnen! — Ihr habt mir einen Ball zu Venedig gegeben, ich geb' Euch einen Schmaus zu Ferrara dagegen! — Gleiches mit Gleichem, meine Herrn!

Jeppo. Ein fürchterliches Erwachen, Maffio!

Maffio. Laßt uns an Gott denken!

Donna Lucrezia. Ja, ja, meine Freunde vom letzten Carneval, das habt Ihr nicht erwartet, nicht wahr? — Ja bei Gott, ich räche mich jetzt nach Herzenslust! — Was sagt Ihr dazu, meine Herrn? Ist einer unter Euch, der sich auf Rache versteht? Die Meinige scheint mir so übel nicht; — was haltet Ihr davon? — Nun, für eine Frau, mein' ich! — (Zu den Mönchen.) Meine Väter, führt diese Edelleute in den anstoßenden Saal, der für sie zubereitet ist, hört sie Beichte und benutzt die wenigen Augenblicke, die ihnen noch vergönnt sind, um zu retten, was an ihnen noch rettbar ist. — Meine Herrn, was Eure Seelen betrifft (wenn nämlich einige von Euch welche haben), so

könnt Ihr Euch völlig beruhigen; sie sind in guten Händen. Hier diese würdigen Väter sind regulirte Mönche des heiligen Sixtus, welchen unser heiliger Vater, der Papst, erlaubt hat, mir in solchen Fällen hülfreiche Hand zu leisten. — Aber nicht nur für Eure Seelen, sondern auch für Eure Leiber hab' ich Sorge getragen. Schaut! (Zu den Mönchen die vor der Thüre stehen.) Stellt euch doch ein wenig auf Seite, meine Väter, daß die Herren da sehen können. (Die Mönche stellen sich auf die Seite; man sieht vor der Thüre fünf mit schwarzen Tüchern bedeckte Särge neben einander stehen.) Die Zahl ist richtig; es sind ihrer fünf. — Ha! Ihr jungen Leute, Ihr reißt einer unglücklichen Frau das Herz aus dem Leibe und glaubt, sie würde sich nicht rächen! — Sieh, Jeppo, das ist der Deinige; das der Deinige, Maffio. Oloferno, Apostolo, Ascanio, hier stehen die Eurigen.

Gennaro (den sie noch nicht gesehen hat, tritt einen Schritt vor.) Ein sechster fehlt noch, Signora!

Donna Lucrezia. Himmel! Gennaro!

Gennaro. Er selbst.

Donna Lucrezia. Entfernt Euch Alle. — Laßt uns allein. — Gubetta, was auch immer hier vorgehen mag, was ihr auch immer draussen hören mögt, laß' Niemand herein!

Gubetta. Schon gut.

(Die Mönche gehen in Prozession fort und nehmen in ihren Reihen die fünf wankenden und halbtodten Edelleute mit sich.)

Dritter Auftritt.

Gennaro, Donna Lucrezia.

(Einige dem Erlöschen nahe Lampen erleuchten nur noch schwach das Zimmer. Die Thüren sind geschlossen. Donna Lucrezia und Gennaro, welche allein da geblieben sind, sehen sich einige Augenblicke stillschweigend an, und können nicht sogleich Worte finden.)

Donna Lucrezia (für sich.) Ja, es ist Gennaro!

Gesang der Mönche (von aussen.) **Nisi Dominus aedificaverit domum, in vanum laborant, qui aedificant eam.** *)

Donna Lucrezia. Schon wieder Ihr, Gennaro! Müssen denn alle Schläge, die von mir ausgehen, Euch treffen! Gott im Himmel! wie kommt Ihr zu diesem Schmause?

Gennaro. Ich habe an Allem gezweifelt.

Donna Lucrezia. Ihr seid zum zweitenmale vergiftet; Ihr müßt sterben!

Gennaro. Wenn ich will. — Ich habe das Gegengift.

Donna Lucrezia. Ach ja! Gott sei gelobt!

Gennaro. Ein Wort, Signora! Ihr seid erfahren in diesen Dingen; ist noch Elixier genug in dieser Phiole, um den Edelleuten, welche Eure Mönche jetzt begraben wollen, das Leben zu retten?

---

*) Wo der Herr nicht das Haus baut, da arbeiten umsonst, die daran bauen.

Donna Lucrezia (die Phiole untersuchend.) Es ist kaum genug für Euch, Gennaro!

Gennaro. Könnt Ihr auch nicht schnell mehr herbeischaffen?

Donna Lucrezia. Ich hab' Euch meinen ganzen Vorrath gegeben.

Gennaro. Nun, auch gut!

Donna Lucrezia. Was wollt Ihr machen, Gennaro? Eilt Euch doch; spielt nicht mit so fürchterlichen Dingen. Man hat Gegengift noch nie zu früh getrunken; um's Himmels willen, trinkt! Mein Gott! wie könnt Ihr so unbesonnen sein? Bringt doch Euer Leben in Sicherheit. Ich laß' Euch durch eine geheime Thüre, die ich nur kenne, entwischen. Alles läßt sich noch gut machen; es ist Nacht; Pferde sind bald gesattelt und morgen frühe habt Ihr Ferrara weit hinter Euch. Erfüllt Euch denn nicht Alles, was hier vorgeht, mit Furcht und Schaudern? Trinkt und macht Euch davon; Ihr müßt leben! Ihr müßt Euch retten!

Gennaro (ein Messer von der Tafel nehmend.) Ihr müßt sterben, Signora!

Donna Lucrezia. Wie? was sagt Ihr?

Gennaro. Ich sage, daß Ihr hinterlistiger Weise fünf Edelleute vergiftet habt, meine Freunde, meine besten Freunde, und beim Himmel! unter ihnen meinen Maffio Orsini, meinen Waffenbruder, der mir das Leben zu Vicenza gerettet hat, und dessen Beleidigung und Rache ich jetzt auf mich nehme. Ich

sage, daß Ihr da eine abscheuliche That verübt habt; daß ich den Maffio und auch die Andern rächen muß, und daß Ihr sterben müßt!

Donna Lucrezia. Himmel und Erde!

Gennaro. Verrichtet Euer Gebet, Signora, und macht es kurz, denn ich bin vergiftet und habe keine Zeit zu versäumen.

Donna Lucrezia. Pah! das könnt Ihr nicht thun, Gennaro! Ihr mich tödten! Wie wäre das möglich?

Gennaro. Es ist die reinste Wirklichkeit, Signora, und ich schwör' Euch bei Gott, dem Allmächtigen, an Eurer Stelle würde ich ganz stille mein Gebet verrichten, mit gefalteten Händen und auf beiden Knieen. — Da, dieser Stuhl mag Euch die nöthigen Dienste leisten.

Donna Lucrezia. Nein, nein, sag' ich Euch, es ist nicht möglich! Unter allen schrecklichen Gedanken, die mir je das Gehirn durchkreuzten, ist mir dieser nie eingefallen. — Nun, nun! Ihr hebt ja das Messer schon auf! Wartet doch, Gennaro! ich hab' Euch noch etwas zu sagen.

Gennaro. Macht fort!

Donna Lucrezia. Wirf das Messer hinweg, Unglückseliger! Wirf es hinweg, sag' ich dir! Wenn du wüßtest . . . — Gennaro, weißt du, wer du bist? Weißt du, wer ich bin? Du ahnest nicht, wie nah' ich dir verwandt bin! Muß ich dir Alles sagen? Das nämliche Blut fließt in unsern Adern, Gennaro!

Dein Vater war Giovanni Borgia, Herzog von Gandia!

Gennaro. Euer Bruder! Ihr also seid meine Muhme! Ihr, Signora!

Donna Lucrezia (für sich.) Seine Muhme!

Gennaro. Und ich bin Euer Neffe! Ach, jene unglückliche Herzoginn von Gandia ist also meine Mutter, welche die Borgias so unglücklich gemacht haben! Signora Lucrezia, meine Mutter spricht oft in ihren Briefen von Euch; Ihr gehört auch zu jenen entarteten Verwandten, von denen sie mir mit Abscheu erzählt, die meinen Vater gemordet, die meiner Mutter nur Thränen und Blut zum Erbtheil gelassen haben. — Ja, ich habe jetzt auch meinen Vater an Euch zu rächen, ich muß meine Mutter aus Euern Händen retten! — Ha! Ihr seid meine Muhme, und ich ein Borgia! O! das macht mich wahnsinnig! — Hört, Donna Lucrezia, Ihr habt lange genug gelebt und habt Euch mit so vielen Schandthaten bedeckt, daß Ihr Euch selbst zum Eckel und Abscheu geworden sein müßt. Ihr seid gewiß Eures Lebens recht herzlich müde, nicht wahr? Nun, ich will Euch davon befreien. In Familien, wie die unsrige, ist das Verbrechen erblich und geht wie der Name von Vater auf Sohn über; dieser Schicksalszauber lößt sich immer nur durch einen Mord, der gewöhnlich ein Familienmord und das letzte Verbrechen ist, das alle anderen wieder abwascht. — Nie hat man einen Edelmann getadelt, wenn er einen faulen

Ast von seinem Stammbaume abhieb. Der Spanier Mudarra tödtete seinen Oheim Rodrigo von Lara wegen weit geringerer Schuld; und wißt Ihr wohl, Muhme, daß dieser Spanier von der ganzen Welt laut gepriesen wurde, weil er seinen Oheim getödtet hatte? — Doch ich habe genug darüber gesprochen! Empfehlt Eure Seele Gott, wenn Ihr an einen Gott und an eine Seele glaubt.

Donna Lucrezia. Gennaro, habe doch Mitleid mit dir selbst! du bist noch unschuldig; begehe kein Verbrechen!

Gennaro. Verbrechen! O mein Kopf ist toll und wirr! Sollte das denn ein Verbrechen sein? Nun, und wenn ich auch ein Verbrechen begehe! bei Gott! ich bin ja ein Borgia! Auf die Kniee, Muhme, sag' ich Euch jetzt zum letztenmale, auf die Kniee!

Donna Lucrezia. Denkst du wirklich so, wie du sprichst, mein Gennaro? Vergiltst du so meine Liebe zu dir?

Gennaro. Liebe! . . .

Donna Lucrezia. Es ist nicht möglich! Ich will dich vor deiner eignen Wuth retten, ich will rufen; ich will schreien.

Gennaro. Untersteht Euch nicht, die Thüre zu öffnen oder ein Haar breit von Eurer Stelle zu weichen. Euer Geschrei kann Euch gar nichts helfen. Habt Ihr nicht selbst so eben befohlen, Niemand herein zu lassen,

was auch immer hier vorgehen, was man auch immer draussen hören möge?

Donna Lucrezia. Wie, Gennaro, du könntest so feig sein und eine Frau tödten, eine wehrlose Frau? O! dein Herz ist so gemeiner Gesinnungen gar nicht fähig! Höre mich, und dann magst du mich tödten, wenn du willst; ich frage wenig nach dem Leben, aber mein Herz muß ich gegen dich ausschütten; die Behandlung, die mir seither von dir zu Theil wurde, hat es mit Angst erfüllt. Du bist noch jung, bist noch ein Kind, und die Jugend richtet immer zu streng. O! wenn ich sterben muß, so will ich doch nicht von deiner Hand sterben. Sieh, es ist ja nicht möglich, daß ich von deiner Hand sterbe; du weißt nicht, wie schrecklich, wie abscheulich das wäre; auch ist meine Stunde noch nicht gekommen, Gennaro! Wahr ist's, viele Missethaten lasten auf mir, ich bin eine große Verbrecherinn, aber eben weil ich eine große Verbrecherinn bin, mußt du mir Zeit lassen, meine Sünden zu erkennen und sie zu bereuen. Du mußt, Gennaro, hörst du? du mußt.

Gennaro. Ihr seid meine Muhme; Ihr seid die Schwester meines Vaters, — was habt Ihr an meiner Mutter verübt, Signora Lucrezia Borgia?

Donna Lucrezia. Halt' ein, halt' ein! — O mein Gott, ich kann nicht Alles sagen, und wenn ich dir Alles sagte, es würde deine Verachtung, deinen Abscheu gegen mich verdoppeln! Höre mich nur noch

einen Augenblick. Sieh, ich will mich reumüthig zu deinen Füßen hinwerfen; du wirst mir verzeihen, du wirst mir das Leben schenken, nicht wahr? Verlangst du, daß ich den Schleier nehme, daß ich mich in ein Kloster einsperre? Sprich! — Wenn man dir dann sagte: diese unglückliche Frau ließ sich das Haupt scheeren, sie büßet in Staub und Asche, sie gräbt ihr Grab mit eignen Händen, sie fleht zu Gott Tag und Nacht, nicht für sich selbst, die es doch so nöthig hätte, nein für dich, der du es leicht entbehren kannst; diese Frau thut alles das, damit du einstens einen Blick der Barmherzigkeit auf sie werfen, damit du eine heilende Thräne auf die Wunden ihres Herzens und ihrer Seele weinen mögest, damit du nicht, wie du eben thatest, mit einer Stimme, die fürchterlicher ist, als die des Weltrichters, ihr zurufen mögest: Ihr seid Lucrezia Borgia! — wenn man dir alles das sagte, würdest du den Muth haben, sie zurückzustoßen? O! Gnade! tödte mich nicht, mein Gennaro! Wir wollen beide leben, du, um mir zu vergeben, ich, um meine Sünden zu bereuen. — Bist du denn ganz gefühllos gegen mich? Was nützt es dir denn, eine arme, unglückliche Frau erbarmungslos zu behandeln, sie fleht ja nur um ein wenig Mitleid, — um ein klein wenig Mitleid, nur um ihr Leben. — Siehst du denn nicht ein, Gennaro, wie feig die That ist, die du verüben willst? Es wäre ein gräuliches Verbrechen, ein Mord! Wie? ein Mann könnte eine

Frau tödten — ein Mann, der der Stärkere ist? O nein, du wirst es nicht thun, Gennaro, du wirst es nicht thun!

Gennaro (erschüttert.) Signora . . .

Donna Lucrezia. O! ich sehe, du hast mir verziehen; ich les' es in deinen Augen. O laß mich Thränen des Dankes zu deinen Füßen weinen!

Eine Stimme von aussen. Gennaro!

Gennaro. Wer ruft mir?

Die Stimme. Mein Bruder Gennaro!

Gennaro. Das ist Maffio!

Die Stimme. Gennaro! — Ich sterbe! — Räche mich!

Gennaro (das Messer aufhebend.) Du hast es gesagt; ich höre keine andre Stimme mehr.— Ihr habt's vernommen, Signora, Ihr müßt sterben!

Donna Lucrezia (sich wehrend und ihm den Arm haltend.) Gnade! Gnade! Nur noch ein Wort!

Gennaro. Nein!

Donna Lucrezia. Erbarmung! — Höre mich!

Gennaro. Nein!

Donna Lucrezia. Um des Himmels willen!

Gennaro. Nein! (Er stößt sie nieder.)

Donna Lucrezia. Ach! . . . du hast mich gemordet! — Gennaro! ich bin deine Mutter!

Mainz.

Gedruckt bei F. Kupferberg.

Bei demselben Verleger sind folgende theatralische Werke erschienen.

Ellmenreich, F., Lustspiele, frei nach dem Französischen bearbeitet. 2 Bände. 8. 1827.
1 Rthlr. 14 ggr. oder 2 fl. 48 kr.

Einzeln:

Der Großpapa. Lustspiel in einem Aufzug. 6 ggr. od. 27 kr.
Das beste Loos, ein Mann! Lustspiel in einem Aufzug.
5 ggr. oder 24 kr.
Michel und Christine, Lustspiel in einem Aufzug.
4 ggr. oder 18 kr.
Die Nachtwandlerin, Lustspiel in zwei Aufzügen.
6 ggr. oder 27 kr.
Der entführte Offizier, Lustspiel in einem Aufzug.
4 ggr. oder 18 kr.
Röschens Aussteuer oder: Das Duell, Lustspiel in drei Aufzügen. 8 ggr. oder 36 kr.
Der Vampyr, Posse in einem Aufzug. 5 ggr. oder 24 kr.
Die beiden Wittwen oder: Der Kontrast, Lustspiel in einem Aufzug. 4 ggr. oder 18 kr.
— — Emma, oder das unbedachtsame Versprechen, Oper in drei Aufzügen nach dem Französischen des Planard, Musik von Auber. 8. 1825. 8. ggr. oder 36 kr.

Haupt, Theodor von, Schauspiele, 2 Thle. 8. 1825.
2 Rthlr. 6 ggr. oder 4 fl.

Einzeln:

Harlekins Tücke oder der geprellte Alte, Maskenspiel in einem Akt. 8. 6 ggr. oder 27 kr.
Catharina von Curland, romantisches Schauspiel in drei Akten nach Dekock. 8. 10 ggr. oder 45 kr.
Ahasverus der nie Ruhende, romantisches Schauspiel in drei Abtheilungen. 8. 6 ggr. oder 27 kr.
Ali Pascha, Melodram in drei Akten. 8. 8 ggr. od. 27 kr.
Der Unbekannte, Drama in drei Akten. 8.
8. ggr. oder 36kr.
Der Retter wacht, Drama in drei Akten. 8.
11 ggr. oder 50 kr.
Die Abentheuernacht, Lustspiel in drei Akten. 8.
10 ggr. oder 45 kr.

Lebrün, C., kleine Lustspiele und Possen. 8. 1816.
20 ggr. oder 1 fl. 30 kr.

Einzeln:

Die diebische Elster oder der Schein trügt, Schauspiel in 3 Aufzügen nach dem Französischen des Caigniez und Audrieux. 8. 10 ggr. oder 45 kr.

Die Empfehlungsbriefe, dramatische Maske in 1 Akt. 8. 4 ggr. oder 18 kr.

Liebe und Geheimniß, Lustspiel in 1 Akt nach le Pains Vaudeville frei bearbeitet. 8. 4 ggr. oder 18 kr.

Der Krämerzwist in Fehdingen, Posse in 2 Aufzügen nach Langbeins Roman: Franz und Rosalie, frei bearbeitet. 8. 6 ggr. oder 24 kr.

— — neue kleine Lustspiele und Possen. 8. 1818.
1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Einzeln:

Die Zudringlichen. Lustspiel in 4 Aufzügen. Frei nach dem Französischen des Picard bearbeitet. 8. 10 ggr. oder 45 kr.

Weiberlist und Männertreue. Lustspiel in 3 Aufzügen. Nach dem Französischen des Etienne bearbeitet. 8. 6 ggr. oder 27 kr.

Alles gefoppt oder der erste April. Lustspiel in 1 Aufzug. 8. 5 ggr. oder 20 kr.

Shakespeare. Spiel in Versen in 1 Aufzug. 8. 5 ggr. oder 20 kr.

— — neueste kleine Lustspiele und Possen. 8. 1820.
2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Einzeln:

Ich irre mich nie, oder der Räuberhauptmann. Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen bearbeitet. 8. 6 ggr. oder 27 kr.

Der Sylvesterabend oder die Nachtwächter. Ein Schwank in 2 Abtheilungen, nach einer Erzählung. 8. 8 ggr. od. 36 kr.

Die beiden Philibert. Lustspiel in 3 Akten. Frei dem Französischen nachgebildet. 8. 12 ggr. oder 54 kr.

Der Unschlüssige. Lustspiel in 1 Akt. 8. 7 ggr. od. 30 kr.

Man muß nichts übertreiben. Lustspiel in 1 Akt. Nach einem Vaudeville frei bearbeitet. 8. 9 ggr. od 40 kr.

Der alte Jüngling. Posse in 1 Akt. 8. 7 ggr. od. 30 kr.

— — Lustspiele. Original und Bearbeitungen. 2 Thle. 8. 1822. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Einzeln:

Pommer'sche Intriguen oder: das Stelldichein. Lustspiel in 3 Akten. 8. 14 ggr. od. 1 fl.

Mittel und Wege oder: « Still! ich weiß schon. » Posse in 3 Aufz. nach dem Engl. des Georg **Colman Esq.** frei bearbeitet. 8. 12 ggr. od. 54 kr.

Lehrer, Schüler und Correktor. Lustspiel in einem Aufzug nach dem Französischen des Vial. 8. 10 ggr. od. 45 kr.

Marquis Pomenars. Lustspiel in einem Aufzug nach dem Französischen frei bearbeitet. 8. 6 ggr. od. 27 kr.

Er ist sein eigener Gegner. Lustspiel in 3 Aufzügen frei bearbeitet nach Picard. 8. 14 ggr. od. 1 fl.

Ninon, Moliere und Tartüffe. Lustspiel in einem Aufzuge nach Simon bearbeitet. 8. 6 ggr. od. 27 kr.

Die Schauspieler, Lustspiel in Versen und 5 Aufzügen, nebst Prolog frei und getreu nach **Delavigne.** 8. 16 ggr. od. 1 fl. 12 kr.

Lebrün, C., neue Bühnenspiele in Originallustspielen und Bearbeitungen, 2 Bände. 8. 1825. 2 Rthlr. 16 ggr. od. 4 fl. 48 kr.

Einzeln:

Eine Freundschaft ist der andern werth, Lustspiel in drei Aufzügen. 8. 10 ggr. od. 45 kr.

Humoristische Studien, Schwank in zwei Aufzügen. 8. 9 ggr. od. 40 kr.

Lebrün, C. und C. Kruse, die Wette oder Jeder hat sein Plänchen, Lustspiel in vier Aufzügen. 8. 15 ggr. od. 1 fl. 8 kr.

Die Stimme der Natur. Schauspiel in vier Aufzügen von F. L. Schröder. Für die Darstellung eingerichtet von C. Lebrün. 8. 11 ggr. od. 50 kr.

Zeitspiegel. Lustspiel in drei Aufzügen. Nach Picard's und Mazere's **« trois quatres »** frei bearbeitet. 8. 12 ggr. od. 34 kr.

Hans Luft. Dramatische Skizze in drei Abtheilungen. Frei nach dem Französischen. 8. 11 ggr. od. 50 kr.

— — Lustspiele und Erzählungen. Enthaltend: 1) Spiele des Zufalls. Lustspiel in drei Aufzügen. 2) Zeitungstrompeten, Lustspiel in zwei Aufzügen. 3) Postwagenabentheuer, Posse in drei Aufzügen. 4) Schön Lisi, oder die Entstehung der Alpenrose. 5) Bruder Gregor von Jerusalem. 6) List über List. 8. 1827. 1 Rthlr. 10 ggr. od. 2 fl. 30 kr.

Leocadia, lyrisches Drama in drei Aufzügen nach dem Französischen des Scribe, von Friederike Ellmenreich, Musik von Auber. 8. 1825. 8. ggr. od. 36 kr.

Lenz, J. R., Schauspiele nach Walter Scott's Kenilworth und Ivanhoe. 8. 1826. 1 Rthlr. 8 ggr. od. 2 fl. 24 kr.

Einzeln:

Die Flucht nach Kenilworth. Tragödie in fünf Akten, nach Walter Scott's Roman: Kenilworth. 8.
18 ggr. od. 1 fl. 21 kr.

Das Gericht der Templer. Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen, nach Walter Scott's Roman: Ivanhoe. 8. 16 ggr. od. 1 fl. 12 kr.

Picard, L. C., Lustspiele und Possen, für die deutsche Bühne bearbeitet und zeitgemäß eingerichtet von C. Lebrün, 1te Sammlung. 8. 1826.
1 Rthlr. 10 ggr. od. 2 fl. 30 kr.

Einzeln:

Aller Welt Freund. Lustspiel in 2 Aufzügen. 8.
11 ggr. od. 50 kr.

Aller Welt Vetter. Lustspiel in 1 Aufzug. 8.
6 ggr. od. 27 kr.

Der Empfindliche. Lustspiel in 1 Aufzug. 8.
8 ggr. od. 36 kr.

Verwechslungen. Lustspiel in 2 Aufzügen. 8.
11 ggr. od. 50 kr.

Ludwig der Elfte. Trauerspiel in 5 Aufzügen von C. Delavigne. Aus dem Französischen von P. H. Külb. 8.
18 ggr. od. 1 fl. 20 kr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hugo, Victor,

Lucrezia Borgia Drama von Victor Hugo

Mainz 1833

P.o.gall. 1065 ia
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10092489-8